

heimat + mission



I N H A L T

- 3 Nachrichten
aus der Weltkirche
-
- 7 Kontakte
Finden junge Menschen in unserer Kirche
eine Heimat?
-
- 8 Einblicke
Bilder sind schützende Schilde(r)
-
- 1 Oberwiltz
Historische Meilensteine aus der Pfarrei
Oberwiltz-Rullingen
- 13 Oberwiltz
Besuch in Notre-Dame in Oberwiltz
-
- 10 Die Kirche Luxemburgs
in ihrem Werden, Wachsen und Wirken
-
- 12 Missionsgeschichte
Die Geschichte der Kongomission
-
- 14 Der Hausarzt
Wissenswertes und Neues von der Medizin
-
- 15 Roman
Geschichten aus Hiesingen und Dasingen

66. JAHRGANG – APRIL/MAI 1992

HERAUSGEBER:	Herz-Jesu-Priester
SCHRIFTFLEITUNG:	P. Jean-Jacques Flammang
BILDER:	Prof. Norbert Thill in Zusammenarbeit mit P. Jos. Adam
NACHRICHTENAGENTUREN:	Documentation et Informations Africaines Dehoniana Informations
LAYOUT:	Lambert Herr
LITHOS:	Repro 55, Trier
DRUCK:	Sankt-Paulus-Druckerei AG, Luxemburg
VERLAG UND REDAKTION:	Heimat und Mission Clairefontaine L-8465 Eischen oder B-6706 Autelbas
VERWALTUNG UND ABONNEMENT:	P. Albert Huberty
ERSCHEINUNGSWEISE:	8mal jährlich und 1 Kalender
JAHRESABONNEMENT:	für Luxemburg und Belgien 450 F für Frankreich 80 FF für Deutschland 30 DM
TELEFONNUMMERN:	22 02 81 oder 22 04 65 Vorwahl: aus Luxemburg 00 32 63 aus Deutschland 00 32 63 aus Belgien 063
ÜBERWEISUNGEN AN:	Heimat und Mission CCP 13759-82 Luxemburg
COPYRIGHT:	HEIMAT UND MISSION
TITELBILD:	Der Hauptaltar der Notre-Dame-Kirche in Oberwiltz
RÜCKSEITE:	Detail des Hauptaltars der Oberwiltzer Pfarrkirche

Mon frère du sang ou «Homo hominis lupus»?

ein Gedicht aus Zaire

Mon frère du sang,
Pourquoi te nommes-tu Aigle,
Oiseau de proie,
Qui, parmi les autres animaux,
Sème la panique,
Du sang et de la chair se nourrit?

Mon frère du sang,
Pourquoi t'appelles-tu Vipère,
Serpent dont le venin virulent
Ne laisse aucune chance de survie
A la victime à laquelle il est injecté?

Mon frère du sang,
Pourquoi as-tu pris plaisir à verser mon sang?
As-tu oublié que depuis les temps immémoriaux
Par le Pacte de sang nous sommes liés,
Interdit à l'un de voir couler le sang de l'autre?

Mon frère du sang,
Croix-tu qu'un bain de sang
Empêche la VÉRITÉ de triompher?
Sophistiquée soit-elle,
Aucune arme ne peut l'étouffer.
La VÉRITÉ EST.

Mon frère du sang,
Rappelle-toi la voix du Christ à Pierre l'Apôtre:
«Par l'épée périt qui par l'épée tue.»

Mon frère du sang,
Pourquoi as-tu banni
De notre politique du «recours à l'authenticité»
La très riche valeur traditionnelle de Partage
Qui recommandait que le produit de la chasse
Entre les membres de la Communauté
Equitablement soit reparté?

Mon frère du sang,
Pourquoi continues-tu à fermer les yeux
Devant la Misère qui me ronge?

TOUT tu possèdes:
Les comptes en banques étrangères,
Les villas,
Les soins médicaux,
L'instruction,
Les voyages,
Bref
La RICHESSE
Seule
Ta
RICHESSE.

Mon frère du sang,
Pourquoi continues-tu à te boucher les oreilles
A mes cris de Détresse?

Aucunement du mal je ne te veux
Puisque tu es mon frère du sang
Simplement au secours je t'appelle
Je suis à bout de souffle
Plus rien je ne peux.

A te condamner point je ne chercherai,
Car, dans nos sociétés traditionnelles,
Il m'y eut point de maisons d'arrêt.

L'heure de la Réconciliation a sonné,
Le Temps de tourner un regard nouveau
Vers l'AVENIR est révolu
A bas le profit et intérêt personnels
Qu'enfin triomphe l'Intérêt Supérieur de la Nation.

TOUS à l'oeuvre
Pour bâtir le Zaire de demain
JUSTE
Réellement plus beau qu'avant
PATRIE commune à Nous TOUS.

AFRIKANISCHE SYNODE

Es hat den Anschein, daß die Vorbereitung der „Afrikanischen Synode“ Spannungen verursacht. Der Artikel, den Mgr Bernard Agré, zu der Zeit noch Bischof von Man an der Elfenbeinküste, seither zum Oberhirten der neugegründeten Diözese von Yamoussoukro ernannt, in der Spezialnummer der Zeitschrift „Concilium“ über die „Afrikanische Synode“ (1/92) veröffentlicht hat, scheint dies zu bestätigen.

Erster Zwistpunkt: der Ort, an dem die Synode stattfinden soll. Jedermann in Afrika wünscht, daß sie in Afrika stattfindet. Die am meisten genannten Orte sind: Yamoussoukro an der Elfenbeinküste, Nairobi in Kenya, Kinshasa in Zaire.

Ein anderer Punkt, der Schwierigkeiten macht, ist das Thema der Synode: „Ihr werdet meine Zeugen sein.“ – Für viele ist dieses Thema fragwürdig, weil es nicht klar aussagt, worauf man hinauswill. Eine Art Falle, oder ein Versuch, alle zufriedenzustellen, ohne sie jedoch zu befriedigen.

Dann ist da die Vielfalt der zu behandelnden Fragen: Verkündigung der Frohbotschaft des Heiles, Inkulturation, Dialog, Gerechtigkeit und Frieden, Soziale Kommunikationsmittel: das ist ein ausgedehntes Programm. Läuft man da nicht Gefahr, in der Oberflächlichkeit zu versinken?

Weiter: das Risiko der „Inbeschlagnahme der Synode von außen“. „Wird diese Synode – fragt der Bischof – nicht in Beschlag genommen durch Rom, durch die Kurie oder ihren administrativen Apparat, ferngesteuert durch den Heiligen Stuhl, der verschiedene der brennendsten Fragen des afrikanischen Kontinentes als „Tabu“, als nicht zur Diskussion stehend erklären könnte?“

Ein anderer Punkt: Wird es Afrika gelingen, sich bei Gelegenheit dieser Synode auszusprechen, „und mutig und ohne Scheu zu sagen, was es empfindet, was es sein will im Namen seines Glaubens an Jesus Christus, und seinen „Status“ als Kirche zu definieren gegenüber dem Rest der Christenheit“?

Ein letzter Grund zu Spannungen ist das leidige Problem der Finanzierung der Synode: „wer wird die Kosten bezahlen?“ – „Wenn finanzkräftige Organisationen großmütig die Kosten begleichen wollten, laufen wir dann nicht die Gefahr, daß die Synode manipuliert wird? Wird Europa, mit seinen Theologen und Technikern, nicht seine eigenen Vorstellungen durchzudrücken versuchen und die Afrikaner verpflichten zu sagen, was sie nicht sagen wollen? – Andererseits: wird Europa

Nachrichten aus der Weltkirche

nicht versuchen, wichtige Punkte, die die Afrikaner hervorheben wollen, zu verschweigen? Wer das Geld hat“ – sagt der Bischof – „hat die Macht, und oft das letzte Wort. Sehr oft hindert Armut den Menschen daran, freimütig zu reden.“

Die Gegenwart des Papstes: „Die Afrikaner wünschen sie von ganzem Herzen. „Aber wird sie die Gemüter wirklich beruhigen, oder nur eine respektvolle und frustrierende Inhibition verursachen?“

All diese Spannungsfelder, beschließt der Bischof, sind wahre Herausforderungen, welchen die afrikanischen Christen sich stellen müssen. Und schlußendlich, sagt er, „ist der Einsatz nicht nur die Entwicklung der Kirchen Afrikas, sondern die Zukunft der gesamten Kirche“.

ANB-BIA Nr. 211, 1. April 1992

RELIGIONSFREIHEIT

Die meisten Menschen werden um ihres Glaubens willen in islamischen Ländern und in China verfolgt. Das ist die Schlußfolgerung eines Berichtes der Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen, in dem die Lage in 25 Ländern beschrieben wird. Die Kommission ist vor allem besorgt über die Lage von religiösen Minderheiten in islamischen Ländern. Mosleme, die sich zum Christentum bekehren, werden oft sehr schwer bestraft. Im Iran und im Sudan steht darauf die Todesstrafe. Nach dem Golfkrieg wurde die schiitische Minderheit im Irak schwer verfolgt. Ägypten wird gerügt, weil es die koptisch-christliche Minderheit in ihren Rechten beschränkt. So wurden u.a. 200 Gesuche von koptischen Gemeinden zum Bauen oder zur Restaurierung von Kirchen verweigert. In Syrien sind es die Juden, die leiden müssen. China wird beschuldigt wegen Diskriminierung von Christen und von tibetanischen Buddhisten. Zu den westlichen Ländern, welche

die Religionsfreiheit schänden, gehören auch Frankreich und die Schweiz.

I.D. Informatiedienst, Nr. 4, April 1992

1492-1992: AUCH DIE EVANGELISCHEN KIRCHEN MÜSSEN UM VERGEBUNG BITTEN

„Die Eroberung Amerikas vor 500 Jahren ist nicht nur eine katholische und iberische Angelegenheit, sondern auch ein Ereignis von ökumenischer und universaler Bedeutung.“ Das sagte Felipe Adolf, Generalsekretär des Lateinamerikanischen Rates der Kirchen, dem 140 protestantische Kirchen Lateinamerikas angehören, in einer Versammlung des Leitenden Komitees der Konferenz der Europäischen Kirchen (KEK: die Vereinigung der protestantischen Kirchen Europas). „Die große Mehrzahl der Bevölkerung“, fügte er hinzu, „findet, daß es absolut nichts zu feiern gibt, da die Einheimischen, d.h. jene, die vor 500 Jahren besiegt wurden, auch heute noch zu den Ärmsten der Bevölkerung Lateinamerikas zählen. Und mit ihnen auch die Schwarzen, die aus Afrika als Arbeitstiere herangeschleppt wurden.“ Er fügte hinzu: „Die protestantischen Kirchen der Immigration – wie die Waldenser in Uruguay oder die Lutheraner in Brasilien – geben sich heute immer mehr Rechenschaft von der Notwendigkeit, ja der Pflicht der Christen, dem indianischen Eingeborenen und dem Neger seine volle Würde als Mensch und als Person zuzuerkennen“, und deshalb „weigern sie sich, die Eroberung zu feiern, und wollen die Geschichte aufs neue schreiben, nicht aus der Sicht der Eroberer, sondern aus der Sicht der Besiegten.“

ADISTA, 1992/21, 21. März 1992

DIE KATHOLISCHE KIRCHE IN CHINA

Der flämische Scheutistenpater Jerom Heyndrickx besuchte letztes Jahr viermal die Chinesische Volksrepublik. Hier folgen einigen Feststellungen, die er machte.

Die Zahl der Katholiken, sowohl die der sogenannten „patriotischen“ Kirche als die der Untergrundkirche, ist unbekannt. Offiziell wird die Zahl der patriotischen Katholiken mit 3 600 000 angegeben, aber diese Zahl wurde schon 1949 genannt. Ausgehend von der Wachstumsrate der chinesischen Bevölkerung, muß diese Zahl als ein Minimum angesehen werden.

Seit 1979 wurden ungefähr 3 000 Kirchen zurückgegeben an die patriotische Kirche, repariert oder neugebaut. 1980 wurden wieder Seminare eröffnet, um junge Leute auf das Priestertum vorzubereiten. Jetzt zählt die patriotische Kirche 21 Seminare mit ungefähr 800 Seminaristen. 1991 wurden 93 Neupriester geweiht. Es gibt auch 1 200 Professschwestern und 800 Novizinnen in dreißig Noviziaten. Sie sind alle Mitglieder von Diözesanengemeinschaften.

Die Untergrundkirche zählt zwischen vier und zehn Millionen Katholiken. Es gibt auch geheime Zentren zur Heranbildung von Priestern und von Schwestern. Der Staat übt eine starke Kontrolle aus über die Tätigkeit der Kirchen. Die Untergrundkirche hat viel darunter zu leiden. Letztes Jahr mehrten sich die Meldungen von Verhaftungen von Bischöfen, Priestern und Laien.

I.D. Informatiedienst, Nr. 4, April 1992

Rwanda:

EINE LAIENMISSIONARIN VON SOLDATEN ERSCHOSSEN

In der Ortschaft Nyamata wurde eine italienische Laienmissionarin, Fräulein Antonia Locatelli, am Abend des 9. März von Soldaten durch zwei Schüsse getötet. Sie hatte ihr Haus verlassen, um Flüchtlingen zu helfen, die in einer nebenan gelegenen Schule untergebracht waren und von Räubern angegriffen worden waren. Weil aber ein Ausgehverbot von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens ausgerufen worden war, wurde sie auf dem Heimweg von den Soldaten erschossen.

ANB-BIA, Nr. 210, 15. März 1992.

Malawi:

ALLE BISCHÖFE GEFANGENGESETZT

Die sieben Bischöfe des kleinen afrikanischen Staates Malawi wurden am 10. März dieses Jahres festgenommen auf Befehl des Diktators Hastings Kamuzu Banda. Sie wurden acht Stunden lang verhört, des Aufruhrs und des Verrates beschuldigt und unter Hausarrest gestellt in den Gebäuden der erzbischöflichen Residenz der Hauptstadt Blantyre.

Ihr „Vergehen“? – Sie hatten einen Hirtenbrief verfaßt, unterschrieben und in allen Kirchen Malawis lesen lassen, der sehr kritische Äußerungen enthielt gegen das Regime des Präsidenten Banda, der das Land seit 1964 (seit der Unabhängigkeit von Großbritannien) mit eiserner Faust regiert. Bis auf den heutigen Tag waren

der katholischen Kirche Verfolgungen erspart geblieben, hauptsächlich weil sie sich von den politischen Diskussionen ferngehalten hatte.

Von den sieben Bischöfen Malawis sind fünf im Lande geboren, einer ist Italiener und ein anderer Irländer. Es handelt sich um den Erzbischof von Blantyre, James Chiona, die Bischöfe Mathias Chimole, Felix Mkhori, Alessandro Assolari (aus der Kongregation der Montfortaner, gebürtig aus der Gegend von Bergamo in Italien), Allan Chamgwera, Gervazio Moses Chisendera und den Apostolischen Administrator der Diözese Mzuzu, John V. Roche.

Der Hirtenbrief, der am ersten Fastensonntag in allen Kirchen vorgelesen wurde, klagt die Verletzungen der Menschenrechte an, die von der Regierung begangen werden, dazu das Einparteiensystem und das Fehlen von politischer Freiheit, die Unterdrückung Andersdenkender, die Diskriminierung all jener, die nicht im Besitz der Parteikarte sind, das Verbot der Unterrichtsfreiheit und der freien Forschung.

Am Tage nach der Inhaftierung der Bischöfe verkündete das staatliche Radio, daß jeder, der im Besitz des Hirtenbriefes angetroffen würde, des Aufruhrs schuldig sei und als Aufrührer behandelt werden würde. Alle Exemplare des Briefes müßten abgeliefert werden. Auch wurden alle Präsidenten und Sekretäre der Pfarrräte verpflichtet, in den Polizeikommissariaten vorstellig zu werden.

Die katholische Kirche des Landes – von den Bischöfen über die Missionare bis hin zu den siebentausend Katechisten – wird seither von der Polizei aufs strengste überwacht. Es ist noch ungewiß, welche Maßnahmen der Staat gegen die Bischöfe nehmen wird, ebenso weiß man auch nicht, wer eigentlich diese Einschüchterungskampagne angeordnet hat, der neunzigjährige Banda oder einer seiner Stellvertreter, wie z. B. der Sekretär der Einheitspartei, John Tembo.

ADISTA, 1992/21, 21. März 1992.

ERZBISCHOF ROMERO

Christliche Gemeinschaften, Ordensleute, Priester und Bischöfe haben in Lateinamerika begonnen mit einer Unterschriftenaktion für die Seligsprechung von Erzbischof Oscar Romero, der am 24. März 1980 in San Salvador während der Feier der Messe am Altar ermordet wurde. In einer Erklärung hierzu heißt es, er sei „ein Märtyrer, der sein Leben hingab im Streit für Frieden und soziale Gerechtigkeit.“

I.D. Informatiedienst, Nr. 4, April 1992

Kapverdianische Inseln:

„RADIO NOVA“, EIN NEUER SENDER

Zehn kleine Inseln, auf denen nur die Armut gedeiht, bilden die Kapverdianischen Inseln, Anhängsel der Sahel-Region mitten im Atlantischen Ozean. An der Armut der Bevölkerung tragen nicht nur die Trockenheit und die Unterentwicklung Schuld, sondern auch der Mangel an Kommunikationsmöglichkeiten. Die Kapuzinerpatres der Piemontesischen Ordensprovinz (Italien) haben daher beschlossen, ein „Projekt Neues Radio“ zu verwirklichen, d. h. den Bau eines Radiosenders, der sich zum Ziel setzt, gesellschaftspolitische, gesundheitsorientierte, erzieherische und beruflich orientierte Sendungen auszustrahlen. Die Initiative kann auf die Mithilfe des katholischen portugiesischen Radiosenders „Radio Renascença“ zählen. Zur Finanzierung des Projektes wurde in Italien eine Sensibilisierungskampagne gestartet.

ADISTA, 1992/24, 1. April 1992

Tanzania:

SPANNUNGEN ZWISCHEN CHRISTEN UND MUSLIMEN

In Tanzania werden die religiösen Spannungen zwischen Christen und Muslimen mit jedem Tag größer. Fundamentalistische Muslime haben sich darauf eingestellt, die Bibel Vers für Vers in ihren Predigten zu widerlegen. Der Innenminister des Landes, Augustin Mrema, hat diese Vorgehensweise verurteilt, weil sie Zwietracht sät. Einige der Fundamentalisten behaupten hingegen, Präsident Ali Hassan Mwinyi sei damit einverstanden. Aber dem scheint doch nicht so zu sein. Andere Regierungsmitglieder haben die Befürchtung geäußert, es könnte in Tanzania zu Ausschreitungen kommen wie in Nigeria, „wo Muslime und Christen sich wie Tiere abschlachten“. Das Beste, was die Regierung tun könne, sei, das Volk zu verteidigen.

ADISTA, 1992/21, 21. März 1992

NEUES HEILMITTEL GEGEN DEN AUSSATZ

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat mitgeteilt, daß sie im Februar dieses Jahres damit begann, ein neues Medikament zur Bestreitung der Leprakrankheit zu testen. Wenn dieses Mittel sich als wirksam erweist, hofft die WHO, daß es ihr gelingen wird, mit ihm die Leprakrankheit für immer unschädlich zu machen. Augenblicklich leiden 5 bis 7 Millionen Menschen an Lepra. Die Testperiode wird sich über ungefähr fünf Jahre erstrecken.

Sie wird ausgeführt in sieben Ländern, darunter die Länder mit der größten Anzahl von Leprakranken, Indien, Brasilien und Nigeria. Mit dem neuen Heilmittel wird die Behandlungszeit der Lepra zurückgebracht auf weniger als einen Monat.

I.D. Informatiedienst, Nr. 4, April 1992

Liste der Missionare, die im Jahre 1991 ermordet wurden

Pater Manuel Joaquin Cristovao, Portugal, von der Gesellschaft der Portugiesischen Missionare, getötet in Chibuto (Moçambique) am 21. Januar.

Pater Pietro Turatik, Italien, Franziskaner, getötet in Gelib (Somalien), am 9. Februar.

Pater Ariel S. Granada, Kolumbien, Missionar der Consolata, getötet in Masangula (Moçambique), am 15. Februar.

Pater Alexandre You, Frankreich, Weißer Vater, getötet in Ibanda (Uganda), am 15. April.

Pater José Maria Prada, Portugal, Redemptorist, getötet in Salquero (Brasilien), am 28. April.

Schwester Irene T. McCormack, Australien, Kongregation der Schwestern vom Hl. Josef, getötet in Huasa-Huasi (Peru), am 21. Mai.

Bruder Jaime Gutierrez Alvaro, Kolumbien, Bruder der Christlichen Schulen, getötet in Medellin (Kolumbien) am 21. Mai.

Schwester Maria Rodrigues de Albuquerque, Brasilien, Kongregation der Töchter der Liebe, getötet in Rio de Janeiro (Brasilien), am 7. Juli.

Pater Zbigniew Strzalkowski, Polen, Franziskaner, getötet in Pariacoto (Peru) am 10. August.

Pater Michael Tomaszek, Polen, Franziskaner, getötet in Pariacoto (Peru), am 10. August.

Diözesanpriester Sandro Dordi, Italien, getötet in Vinzos (Peru), am 25. August.

Pater Eliseo Castano de la Vega, Spanien, Lazzarist, getötet in Rio Pedras (Puerto Rico), am 31. August.

Erzbischof Yves Plumey, Frankreich, O.M.I., Alterzbischof von Garoua (Kamerun), getötet in Ngaoundéré (Kamerun) am 3. September.

Pater Francis Moolaveetil, Indien, „Kongregation von Bethanien“, getötet in Nagpur (Indien), am 17. September.

Diözesanpriester José A. Beltran Monsalve, Kolumbien, getötet in Opon (Kolumbien), am 2. Oktober.

Diözesanpriester Nerilito Satur, Philippinen, getötet am 14. Oktober.

Schwester Klara Haas, Kanada, Graue

Schwestern, getötet in Nassau (Bahamas), am 15. Oktober).

Pater Stephan Mite, Indonesien, S.V.D., getötet in Sintang (Kalimantan Borneo, Indonesien), am 24. Oktober.

Pater William Nyadru, Uganda, Comboni-Missionare, getötet in Morulem (Uganda), am 25. Oktober.

In 1992:

Schwester Renée Poppa, Rumänien/Frankreich, Assumptionistin, getötet in Rushaki (Rwanda), am 26. Februar.

Schwester Maria de Lourdes Conçalves Granado, Portugal, Missionarin vom Heiligsten Blut, getötet in Naamacha (Moçambique), am 5. März.

Laienmissionarin Fräulein Antonia Locatelli, Italien, getötet in Nyamata (Rwanda), am 9. März.

FIDES, Nr. 3772, 11. März 1992

Brasilien: BERICHT ÜBER DIE KINDERMORDE

Die internationale Federation der Menschenrechte hat der UNO einen Bericht über die Kindermorde in Brasilien vorgelegt, in dem sie feststellt, daß die Kindermorde in Brasilien viel häufiger vorkommen als es die offiziellen Statistiken wahrhaben wollen, und daß die Mörder unbestraft bleiben. Eine Kommission hat Nachforschungen angestellt in Brasilien vom 8. bis zum 16. Februar dieses Jahres. Ihre Befunde sind in schroffem Gegensatz zu den Angaben der Polizei, und dabei wurden nicht einmal das widerrechtliche Einsperren und das Verschwinden von Kindern berücksichtigt. Der Bericht hebt die allgemeine Straflosigkeit dieser Morde hervor, weil die Polizei und die Armee sehr oft darin verwickelt sind, und weil die Mörder meistens den Schutz von einflußreichen Politikern genießen.

ADISTA 1992/20, 18. März 1992.

Elfenbeinküste: EIN FRANZÖSISCHER MISSIONAR GETÖTET

Pater Josef Pfister, ein französischer Missionar, wurde am Samstag, dem 14. März, in Abidjan getötet, während eines Raubüberfalles auf ein Restaurant. Er war 81 Jahre alt.

P. Pfister war in Straßburg geboren. Er hatte 50 Jahre in der Mission Bondoukou in der heutigen Diözese Abengourou verbracht, nahe der Grenze zu Ghana. Die Mission war übrigens von ihm gegründet worden.

FIDES, Nr. 3742, 18. März 1992

Asien: AUFRUF GEGEN DEN FRAUENHANDEL

Ein Aufruf gegen den Frauenhandel in der Dritten Welt wurde von der Konferenz der Menschenrechte der Asiatischen Frauen (Awhrca) erlassen bei Gelegenheit ihrer zweiten Zusammenkunft in Seoul über die Ausbeutung der asiatischen Frauen, die „als Prostituierte verkauft oder zu diesem Leben gezwungen werden in ihrer Heimat oder in der Fremde“. Die Konferenz klagt auch an, daß durch die Maßnahmen, die von der Weltbank den armen Ländern auferlegt werden, das Los der asiatischen Frauen wesentlich verschlechtert wird. Diese werden als „sexuelles Objekt“ oder als billige Arbeitskräfte nach Deutschland, der Schweiz, Neuseeland, Australien, Belgien, Japan und andern Ländern exportiert. Nach der Aufzählung von zahlreichen Beispielen wurde während der Versammlung eine Resolution verfaßt, welche verlangt, die Ausbeutung der asiatischen Frau mittels Resolutionen der ONU zu unterbinden.

ADISTA 1992/20, 18. März 1992.

Südafrika: ERKLÄRUNG DER KATHOLISCHEN BISCHOFSKONFERENZ DES SÜDLICHEN AFRIKA ZUM RESULTAT DES REFERENDUMS VOM 17. MÄRZ 1992

Die Konferenz der katholischen Bischöfe begrüßt von ganzem Herzen das klare „JA“ zum Referendum.

Das „JA“ gibt der weißen Führung ein klares Mandat, die Verhandlungen tatkräftig fortzusetzen.

Das „JA“ drückt das Vertrauen in die CODESA aus (CODESA: Convention for a Democratic South Africa: Vereinigung für ein demokratisches Südafrika).

Das „JA“ ist eine Garantie, daß die Weißen bereit sind, die farbigen Völker des Landes als ihre Brüder und Schwestern anzuerkennen, und zusammen mit ihnen an der Verwirklichung einer einzigen großen Familie von Südafrikanern zu arbeiten.

Das „JA“ drückt nicht nur den Wunsch zur Versöhnung aus, aber auch Entschuldigungen und Bitten um Verzeihung für die vergangenen Ungerechtigkeiten, für die Beschimpfungen und die unwürdigen Behandlungen.

Vor allem aber bedeutet das „JA“, daß der Herr unsere Gebete für eine wahrhaftige Bekehrung unserer Herzen erhört hat. Möge der Herr diesen Bekehrungsvorgang fortsetzen in den Herzen aller und jedes einzelnen, damit auch diejenigen,

die sich für das „NEIN“ entschieden haben, sowie jene, die beschlossen haben, außerhalb der Verhandlungen zu bleiben, zu ihren Brüdern und Schwestern finden in dem Unternehmen – und der Herausforderung – ein neues Südafrika zu schaffen.

Pretoria, den 19. März 1992.

ANB-BIA Nr. 211, 1. April 1992

Rwanda:

REBELLEN TÖTEN EINE SCHWESTER UND EINE ASPIRANTIN

Schwester Renée Poppa, von rumänischen Eltern geboren, aber mit französischem Paß, Mitglied der Missionskongregation der Assumptionistinnen, und Françoise Nyirangendo, geboren in Byumba in Rwanda, Aspirantin derselben Kongregation, wurden in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar von Terroristen des „Front Patriotique Rwandais“ in Rushaki ermordet. Die Begräbnisfeierlichkeiten fanden am 27. Februar statt in der Kathedrale von Byumba, die die Trauergäste nicht fassen konnte. Der Bischof von Byumba, Mgr Ruzindana, konzelebrierte die Messe zusammen mit dem Erzbischof von Kigali, mit Mgr Perraudin, Alterzbischof von Kigali, und dem Apostolischen Nuntius, Mgr Bertelli. Der gesamte Klerus der Stadt und der umliegenden Gebiete nahm an der Feier teil. Auch der anglikanische Bischof von Byumba hatte darauf gehalten, an der Trauerfeier teilzunehmen, zusammen mit den politischen Autoritäten des Landes und mit dem französischen Botschafter.

Schwester Renée Poppa hatte ein langes Missionarsleben hinter sich. Während 38 Jahren hatte sie als Ärztin in Zaïre gearbeitet. Dann war sie nach Haiti gegangen. Sie hatte eingewilligt, für ein Jahr nach Rwanda zu gehen, um die jungen zairischen und rwandesischen Schwestern anzuleiten, die sich der medizinischen Betreuung der Bevölkerung widmen wollten. – Françoise Nyirangendo war erst seit einigen Wochen als Aspirantin in die Kongregation eingetreten und hatte sich mit ganzem Eifer in den Dienst der Bevölkerung gestellt.

FIDES, 4. März 1992.

KRIEGE 1991

Über die ganze Welt wurden 1991 46 Kriege oder Bürgerkriege ausgefochten. Das berichtet das polemologische Institut der Universität Hamburg. Acht Kriege wurden 1991 beendet, vier neue wurden angefangen. Von den 46 Kriegen werden

zwei in Europa ausgefochten (Nordirland und Jugoslawien), 15 in Afrika, 7 im Mittleren Osten, 17 in Asien und 5 in Lateinamerika.

I.D. Informatiedienst, Nr. 4, 1. April 1992

Timor

Es gibt Anzeichen dafür, daß der indonesische Geheimdienst versucht hat, den katholischen Bischof von Dili auf Ost-Timor, Mgr Belo, zu vergiften. Er hatte die Unterdrückung und die Verletzung der Menschenrechte durch Indonesien in diesem Gebiet verurteilt.

A.R.M., 15. März 1992.

Vietnam

Die Regierung hat sich bereit erklärt, ungefähr fünfzig Priester, die in den letzten Jahren heimlich im Norden des Landes geweiht worden waren, anzuerkennen, doch müßten sie einen zweijährigen Umschulungskursus in Hanoi absolvieren. Die kirchlichen Autoritäten stehen diesem Vorschlag skeptisch gegenüber, denn er würde dem Staat ein noch größeres Einspruchsrecht in die Wahl der Priester einräumen.

Einige Wochen vorher hatte die Regierung zum ersten Mal der öffentlichen Weihe eines Bischofes zugestimmt.

A.R.M., 15. März 1992.

Papua-Neuguinea

Der Stammeskrieg zwischen dem Stamm der Waring, die größtenteils lutherischen Glaubens sind, und dem der Paus, die den katholischen Glauben angenommen haben, wütet weiter. Letztthin wurde die katholische Mission von Pumakos niedergebrannt.

A.R.M., 15. März 1992.

Brasilien – Moçambique

Es bestehen starke Bindungen zwischen Brasilien und den früheren portugiesischen Kolonien in Afrika. Die Brasilianische Bischofskonferenz hat klar und deutlich zu erkennen gegeben, daß es ihr Wunsch ist, die missionarische Gegenwart der brasilianischen Kirche in Moçambique und Angola neu zu beleben. Es besteht die berechtigte Hoffnung, daß in Kürze fünf bis sieben Priester nach der Diözese von Chimoio in Moçambique abreisen werden.

ANB-BIA Nr. 211, 1. April 1992

Pakistan

Zwei Christen wurden verhaftet, weil sie sich angeblich respektlos gegen den Propheten Mohammed benommen hatten. Sie riskieren die Todesstrafe.

A.R.M., 15. März 1992.

Rumänien

In Bukarest sollen über hundertdreißig Kirchen durch das kommunistische Regime zerstört worden sein. Siebzig von ihnen seien klassierte historische Monumente gewesen. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts sollen 365 Kirchen in Bukarest gestanden haben.

A.R.M., 15. März 1992.

Elfenbeinküste

Der Vorstand der katholischen Bischofskonferenz der Elfenbeinküste hat einen „feierlichen Aufruf“ an alle Politiker gerichtet, ob sie nun am Ruder oder in der Opposition sind, in diesem Augenblick, wo das Land „an der Schwelle des Bürgerkrieges steht, das Kriegsbeil zu begraben“.

ANB-BIA, Nr. 210, 15. März 1992.

Ägypten

Der Präsident von Ägypten, Hosni Mubarak, gewährte den sieben katholischen Patriarchen des Orients eine Audienz. Die Patriarchen waren in Kairo zusammengekommen für ein Symposium über die Gegenwart und die Rolle der Christen im Orient. Weitere Themen der Zusammenkunft waren das Verhältnis zwischen Christen und Moslimen im Hinblick auf ein harmonischeres Zusammenleben, ein gemeinsamer Hirtenbrief bei Gelegenheit des Osterfestes, und das neue Kirchenrecht der Orientalischen Kirchen.

ANB-BIA, Nr. 210, 15. März 1992.

Brasilien

Der erste Priester der Macuxi-Indianer wurde in Roraima im Staat Amazonas geweiht. Fünf andere junge Indianer werden in das Seminar von Boa Vista eintreten und drei ins Seminar von Manaus, wo bereits ein anderer Indianer studiert.

A.R.M., 15. März 1992.

Südafrika

Ein anglikanischer Priester, der wegen seines Einsatzes für den ANC bekannt ist, Alf Damini, wird schon seit dem Monat

November von der Polizei des Landes Ciskei festgehalten.

A.R.M., 15. März 1992.

Indien

Während der Versammlung der Bischofskonferenz, die Anfang Januar in Pune stattfand, haben die Bischöfe über drei große Probleme nachgedacht, mit denen die Kirche in Indien konfrontiert wird: die Situation der christlichen „Dalit“ in der Kirche, d. h. der Parias, die sich zum Christentum bekehrt haben; die Situation der Frauen, die immer zahlreicheren Mißhandlungen ausgesetzt sind, und die Situation der nichtorganisierten Landarbeiter und Hausangestellten.

A.R.M., 15. März 1992.

Algerien

Die Integristen des FIS bereiten der kleinen jüdischen Gemeinde in Algerien, die nur ungefähr zweihundert Mitglieder zählt, der größte Teil davon in der Hauptstadt Alger, schwere Sorgen. Das religiöse Leben dieser Gemeinschaft ist praktisch nicht mehr möglich, da die letzte Synagoge von Alger bereits zweimal – 1978 und 1988 – verwüstet wurde.

A.R.M., 15. März 1992.

PAZIFISCHER OZEAN

Der Rat der Kirchen im Pazifischen Ozean hat einen Brief geschrieben an die Kirchen im Westen, in dem er seine Besorgtheit ausdrückt über das fortwährende Versenken von nuklearen Abfällen und chemischer Munition im Pazifischen Ozean und über die atomaren Versuche in diesem Gebiet. Sie bitten die Kirchen des Westens, ihnen beizustehen in ihrem Streit gegen die großen internationalen Supermächte. „Unsere Ozeane – sagen sie – und unsere Inseln dürfen nicht länger Opfer sein der wirtschaftlichen und die Umwelt zerstörenden Ausbeutung durch die großen Supermächte.“ Soweit der Brief.

I.D. Informatiedienst, Nr. 4, April 1992

Äthiopien

Die orthodoxe Kirche Äthiopiens organisierte im Monat Januar eine Friedenskonferenz in Addis Abeba. Über dreihundert Verantwortliche der lutherischen, orthodoxen und katholischen Kirchen, sowie der islamischen Gemeinschaft, waren sich einig, daß „religiöse Differenzen nicht Ursache von Konflikten sein dürften“.

A.R.M., 15. März 1992.

Finden junge Menschen in unserer Kirche eine Heimat?

„Im Vergleich zu früher findet man in unserer Kirche viel weniger Jugendliche!“ – Diese Klage hört man oft. Gibt es dafür plausible Erklärungen? Finden die Jugendlichen in unserer Kirche Heimat und Geborgenheit? Was müßte man tun? Kein Baum kann schließlich leben und gedeihen ohne Wurzeln.

Was ist Heimat?

Wir alle brauchen einen Ort, wo wir uns geborgen fühlen, wo wir spüren: Hier bin ich angenommen. In diesem Sinn ist Heimat der Ort, wo man keine Angst zu haben braucht. Hier braucht man keine Angst zu haben vor Verletzungen. Hier ist Raum zum Leben und zur Entfaltung. Heimat ist die Gewißheit: Hier, in dieser bestimmten Umgebung darf ich sein, darf und kann ich den Weg zu mir selber und zum anderen finden.

Bietet die Kirche Heimat?

Man sagt, durch die Taufe erhält ein Kind Heimat in der Kirche. Denn in der Taufe spreche Gott sein Ja zum Kind und zu seinem ganzen Lebensweg. In Wirklichkeit geschieht das aber erst durch die Eltern. Erst wenn die Eltern (und Angehörigen) ein Echo des göttlichen Ja sind, erst wenn sie immer neu zu ihrem Kind ein liebendes und hoffendes Ja sagen und bezeugen, erlebt das Kind Heimat. Erst auf diesem Fundament wird das Kind im Christentum und in der Kirche eine heimatliche Ur-Erfahrung machen und sich ganzheitlich entfalten.

Ein begeisterndes Modell

Als Erzieher haben wir im Evangelium ein begeisterndes Modell, das uns zeigt, wie wir einander (und unseren Kindern) im Alltag Heimat und Geborgenheit erfahrbar machen können. Wenn wirklich ernsthaft versucht wird das Evangelium zu leben, so gibt es außer dieser evangeliumsgemäßen Kirche keine andere Gemeinschaft, die sich müht, dem Menschen in einem so umfassenden Sinn innere Heimat zu schenken. Genau darum möchten alle, denen die Glaubensvermittlung am Herzen liegt, daß sich unsere Kinder in dieser religiösen Gemeinschaft verwurzeln und darin wachsen. Denn nur wer Wurzeln hat, innere Heimat, fühlt sich frei, kann sich entfalten und auch andere befreien und ihnen zu einem würdevollen Leben verhelfen.

Was brauchen Jugendliche?

- Kinder und Jugendliche sind darauf angewiesen, daß ihre **Vorbilder** sich sichtbar bemühen, in ihrer Lebensgestaltung den Anliegen des Evangeliums gerecht zu werden. Dabei ist wichtig, daß wir unsere Jugendlichen auch „nach einem Sündenfall“ wieder voll akzeptieren. Kinder brauchen keine vollkommenen Vorbilder, jedoch Menschen, die Fragen stellen und zulassen, Fehler machen und zugeben, Grenzen anerkennen und Grenzen setzen.
- Kinder und Jugendliche brauchen auch ein **religiöses Klima**. Das Feiern christlicher Feste scheint uns wichtig.
- Religiöse Bräuche werden oft kritisiert und hinterfragt. Im Religionsunterricht wird dies oft recht deutlich. Sollen wir deshalb verletzt sein? Wir machen bessere Erfahrungen, wenn wir den Einwänden mit Respekt begegnen – ohne dabei zu verschweigen, warum uns die Pflege solcher Bräuche ein Bedürfnis ist.
- Ein Kind will aber auch selber gefeiert werden, Geburts- oder Namenstage, Erstkommunion, Firmung, ein Prüfungserfolg usw. sind wichtige Gelegenheiten, wo das Kind unsere Mit-Freude erleben soll.
- Kinder und Jugendliche brauchen aber auch die Erfahrung einer außer-familiären Gemeinschaft. Erlebnisse mit Gleichaltrigen in Schul- und Pfarreilagern bleiben tragende Momente, wo das Kind nicht selten auf überzeugende Art Beheimatung zu spüren bekommt.

Auch ein Geschenk

Die Beheimatung unserer Kinder ist nicht mach- und nicht organisierbar. Irgendwo werden wir auch auf Grenzen stoßen und ahnen, daß der unendlich LIEBENDE unser Tun stützen muß. ER, Gott, kann uns genügend Phantasie und Kraft schenken, um diese Heimat möglichst umfassend spürbar zu machen. Oder wie es der Apostel Paulus sagt: „Ich bin ganz sicher: Gott wird das, was er bei euch empfangen hat, auch vollenden bis zu dem Tag, an dem ihr Jesus Christus begegnet und bei ihm Heimat findet“ (Phil. 1,6).

Théo Klein SCJ

Bilder sind schützende Schilde(r)

Hans Urs von Balthasar und Dionysius Areopagita

Dionysios Areopagites ist der Deckname für einen Verfasser von theologischen Schriften, der lange für diesen oder jenen Dionys gehalten wurde, ja sogar für einen Paulusschüler.

Er bleibt unbekannt.

War er ein syrischer Mönch aus dem 5. oder 6. Jahrhundert? Man weiß es nicht.

Nicht alle lieben diesen Mann. Daß Dr Dr D. Tr. . . ., Doktor Doktor Doppelt Trocken – wie ihn seine Schüler nannten – und die ihm verwandte Geistesfamilie von abstrakten Gottesgelehrten die Werke des Areopagiten mal „asiatischen Schwulst“ gescholten haben, verhindert nicht, daß eine anders geartete Geistesfamilie beim geheimnisvollen Autor ins Schwärmen gerät. Wie dem auch sei, Dionysius war immer beeindruckend. Alle menschlichen Ausdrucksweisen über Gott hält er für inadäquat, unangemessen. Gott ist zum Beispiel „Eins“ für die Neuplatoniker. Für Dionysius ist er das – und auch wieder nicht . . .

Wenn Gott sich auf das Studium von Menschentexten einließ, würde er vielleicht – bildlich gesprochen – die des Areopagita mögen. Wie Hans Urs von Balthasar, der den geheimnisvollen syrischen Mönch über die Maßen liebt. Ein Fälscher sei er nicht. Er identifiziert sich mit seinem Werk, einer Synthese nicht nur vom Wahren und Guten allein, sondern auch vom Schönen. Also eine ästhetische Theologie!

Dionysius streitet nicht. Er hält sich zurück in den Auseinandersetzungen seiner Zeit um Jesus. Er verteidigt den Glauben nicht. Er entwickelt nur die Wahrheit in Schönheit, die sich dann selber verteidigen soll. Nicht alle Mitglieder seiner Gemeinschaft wurden damals von ihm zur Eucharistie gedrängt, wie man es heute tut. Die Taufanwärter und noch andere Kategorien von Leuten wurden damals vom Kreis der Feiernden hinausgebeten. Arkandisziplin nennt man das, Ehrfurcht vor dem Geheimnis.

Dionysius ist also ein Ästhet. Das heißt: das Geistige und das Sinnliche werden von ihm nicht getrennt. Formwille und Formkraft. Bei ihm ist die Theologie nicht abstrakt verdorben. Sie ist Feier der Gottesgeheimnisse mit Symbolen: Leben, Weisheit, Kraft, Erregung, Leid sind Symbole, Zorn, Trunkenheit, Schwüre, Verfluchungen, Schlaf, Erwachen, Speise, Trank, Haus, sieben Säulen, Brot, Wein,

Feuer, Augen, Ohren, Antlitz, Hände, Flügel, Arme, Rücken, Füße, Kränze, Ruhe-sitze, Bücher, Milchkrüge, Licht, Sonne, Breite, Länge, Tiefe, Wind und Wasser in Flußbewegung, Ausfluß und Rückfluß. Die Symbole machen den unmitteilbaren Gott mitteilbar, verzichtend, aus Ehrfurcht, auf das Unaussprechbare. Liedhafte Ergriffenheit ist hier Denkmethode.

Dionysius vermeidet den platonischen Weltbau aus Ideen: Der Menschengestalt ist leibverhaftet. Das Nichterscheinende Gottes erscheint eben in den Symbolen, nicht wie in einer indischen Phantasmagorie, sondern christlich-wirklich, in angemessenem Verhältnis zwischen Sinn und Geist. Das Geheimnis Christi ist verhüllende Enthüllung des unerkennbaren Gottes, Erscheinung des Nichterscheinenden. So wie es stets der Glanz des Schönen tut: verhüllende Enthüllung. Diese Angemessenheit zwischen Sinnlichkeit und Geist ist das Zentrum des Ästhetischen. Die Namen Gottes sind hier zugleich absprechende und zusprechende, das heißt, verneinende und bejahende Bezeichnungen des sich mitteilenden Gottes. Keine platonischen Ideen. Sondern: Jenseitigkeit in geschöpflichen Wesensgrenzen: Symbole. Wer ihre Schönheit nicht sieht, dem ist durch die abstrakt-theologische Wüste hindurch wenig zu helfen. Kein Gottesbeweis und keine Apologetik nutzen, wenn Wahrheit nicht einleuchtet. Einleuchten, das will der ästhetischste aller Theologen, vom erscheinenden Sinnlichen symbolisch zum nicht erscheinenden Geistigen hin. Die Dinge sind Gott unähnlich. Sie sind ihm auch ähnlich. Sie wären nicht wirklich ohne ihn. Er teilt ihnen das Sein mit. Er ist alles in allem aber nichts von allem. Die Dinge haben zwar eine Beziehung zu Gott. Gott ist aber in seinem Wesen beziehungslos über den Dingen. Die Bilder zu Gott entstehen beim Menschen wegen seiner Schwäche und aus seiner Schwäche heraus gegenüber der unerforschlichen Schönheit Gottes, die aber vom Menschen in einer Art Dauerfeier mit diesen Bildern besungen werden kann. Das Dasein ist dauernde, schöpferische Feier. Abstrakte Trockenheit ist deswegen ein Abfall. Ihre Tonlosigkeit ist nur hinnehmbar, wo es um das Böse geht.

Alles ist Schleier. Bilder sind schützende Schilde(r), Abspiegelungen des Unsagbaren. Man braucht nicht zu entmythologisieren: die Welt, die Kirche, die Sakra-

mente, alles ist unadäquat, nur Verweis, zugleich notwendig und unmöglich. Größe und Tragik des Menschen.

Alles ist bildverschleiert.

Als Beispiel könnte das Feuer dienen. Es ist gestaltlos, allstrahlend und doch geheim. Es verwandelt alles in das eigene Wesen. Das Feuer wärmt, erleuchtet, strebt nach oben, packt zu, immer beweglich, schaffensmächtig, scheinbar nicht seiend, aufblitzend und wieder ungreifbar. Das Feuer ist für den geistgebundenen Leib und für den leibgebundenen Geist sinnträchtig.

Gott ist unbegreifbar aber nicht, wie bei Hegel, lichtloser Ungrund. Die Welt vermittelt ihn so gut sie kann, mit Abstand. Sie nimmt am Anteilnehmbaren teil, nicht durch demiurgische Engelwesen sondern unmittelbar.

Die Welt nimmt teil an der GÜTE, denn Gott ist allgestaltige Güte in der Schöpfung, ohne selbst Gestalt zu haben. Aus Güte strömt er hinaus in die Vielheit der Welt.

L. Kohnen

Spenden

Für die Missionen

Noerdange 600; Untereisenbach 1.500; Mondorf 500; Schrondweiler 500; Luxembourg 3.500, 2.500, 4.000, 2.000, 1.500, 2.000, 500; Landscheid 8.300; Schieren 1.950; Hostert (Niederanven) 4.500; Audun-le-Tiche 87.575; Trosvierges 2.500; Olm 2.600; Schweich 1.000; Angelsberg 1.700; Anonyme 2.000; Colmarberg 300; Kautenbach 500; Oberkorn 300; Bissen 800.

Brot für unsere Missionare

Vianden 1.000; Wolwelage 3.000; Diekirch 2.000; Esch/Alzette 500; Reisdorf 10.000.

Für die Leprakranken

Esch/Alzette 2.000; Wolwelage 8.000.

Für Priesterberufe

Bereldange 500; Nospelt 1.000.

Taufgaben

Redange/Attert: Nathalie; Kathi-Paul; Jeff-Benni.
Bettemburg: 10 Taufgaben: 5 Anna; 5 Maria.



Historische Meilensteine aus der Pfarrei (Ober)Wiltz-Rullingen

Bis zum Jahre 1596 gab es in Wiltz zwei „Massplaatzen“, wo Gottesdienste abgehalten wurden: in der Pfarrkirche in Niederwiltz und in der Schloßkapelle, für die bereits für das Jahr 1321 ein Schloßkaplan belegt ist, die aber nur für die Schloßbewohner zugänglich war.

1596 errichtete Freiherr Johann IV. und seine Gemahlin Claudia von Boppard im heutigen Burrewee, etwa 200 Schritte vom obersten Stadttor entfernt, eine Kapelle mit angebautem Hospital, wo an zwei Wochentagen die Messe gefeiert wurde. Da das Hospital nie über einen eigenen Hausgeistlichen verfügte, waren die Pfarrer von Niederwiltz oder der

Schloßkaplan für die liturgischen Feiern zuständig.

Mit der während der Französischen Revolution erfolgten Flucht des damaligen Schloßherrn Graf Theodor Franz von Paula nach Deutschland (er starb in Bamberg) verlor das Hospital seinen zuständigen Verwalter. Nachdem es 1811 vorübergehend vom Wohltätigkeitsbüro verwaltet wurde, gab 1819 Generalvikar Neunhäuser, im Auftrag des Bischofs von Metz, die Erlaubnis, die Kapelle abzutragen und die Stiftungen an die 1728/29 erbaute Bürgerkapelle (aus der sich die jetzige Pfarrkirche entwickelte) zu übertragen. 1821 ersteigerte Gilles Thilges, „ministre du culte à Wiltz“, die Hospitalkapelle für die Summe von 142 Florins zum Abbruch. Übriggeblieben ist der Altarstein mit der Inschrift. Am früheren Standort der Kapelle befanden sich zuerst die Schmiede Brassel, dann abwechselnd die drei Garagen Glesener, Schol-

Ähnlich wie die kreuzgeschmückte Krone des Hauptaltars erhebt sich auch die Notre-Dame-Kirche über den Häusern der Ortschaft.



Während an der Turmfassade die Immaculata den Besucher begrüßt, beschützt an der Außenwand der Chorpaps die hl. Sebastianus die Ortschaft.

tes und Schiltz; heute befindet sich dort eine Disco.

Da in der Hospitalkapelle nur an zwei Wochentagen die Messe gelesen wurde, und da die Schloßkapelle nur den Schloßbewohnern zugänglich war, mußten die Einwohner von Oberwiltz den, besonders im Winter, recht beschwerlichen Weg nach Niederwiltz antreten, wenn sie einer Messe beiwohnen wollten. Deshalb wurde der Bau einer eigenen Kapelle beschlossen, die in dem 1728 erworbenen Garten von Friedrich Kuffer von dem in Wiltz lebenden und in Tirol geborenen „architectque undt bawmeister“ Andreas Schlotter nach einem mit Bürgermeister Georg Bock im Namen der Bürgerschaft abgeschlossenen Kontrakt für zugesicherte 250 Reichsthaler errichtet wurde. Diese Kapelle war 19 m lang und 8 m breit, hatte zu jeder Seite im Langhaus drei und hinter dem Hauptaltar ein Fenster. Am 16. November 1729 wurde diese Kapelle von dem in Wiltz geborenen Johann Franz Wycourt, Dechant in Stavelot, in Gegenwart von 14 Geistlichen eingeseget. Mit dieser neuen Bürgerkapelle hatte Wiltz nun, bis 1821, drei „Massplätzen“; ihr erster Vicarius, „gedingt durch die Bürgerschaft für 25 Reichsthaler“, war H. Pütz von der Blesermühle; ihm folgten, bis zur Erbauung der jetzigen Pfarrkirche 1867, noch weitere 29 Kapläne an der Bürgerkapelle.

Wiltz gehörte damals (bis 1803) zur Diözese Lüttich, von 1803-1823 zum Bistum Metz, von 1823-1840 zum Bistum Namür,



von 1840-1870 zum neu errichteten apostolischen Vikariat Luxemburg, und ab 1870 zur Diözese (seit 1988 Erzdiözese) Luxemburg.

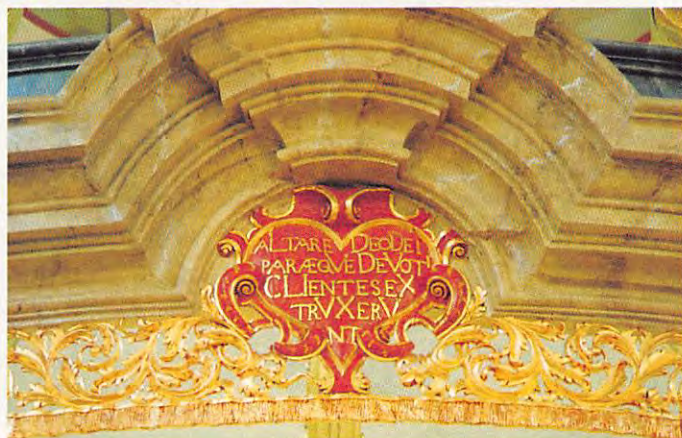
Die Bürgerkapelle, als Kapelle „du bon secours“ bezeichnet, erhielt 1729 einen noch heute gebrauchten Silberkelch (gekauft vom Geschäftsmann und Wollweber Petrus Dominici), 1730 ihren ersten Altar mit Reliquien der hhl. Victoria und Priscilla (Altarweihe durch den Bischof von Lüttich), 1731 einen Bodenbelag aus Stein-

platten, 1732 eine Kommunionbank, 1733 ihre erste, 150 Pfund schwere und in Köln vom Glockengießer Peter Fuhrmann à 1.50 F das Pfund gegossene Glocke (Inchrift: „Patroni ecclesiae Petrus v. Meylandt – P.s. Walburgis), 1735 ein Bildnis der Schmerzensmutter; 1750 erhielten Muttergottes und Jesuskind Kronen im Wert von 21 Reichsthalern.

Am 24. Juli 1732 wurden eine Silbermonstranz, ein Silberziborium und zwei Kelche aus der Kapelle geraubt.



Selbst die kleinsten Architekturdetails des Hauptaltars sind Spiegelbilder der vom Schöpfer auf den Künstler übertragenen Gestaltungskraft.





Da der Wiltzer Bürger Petrus Dominici 1740 sein Vermögen der Bürgerkapelle zwecks Anschaffung eines neuen Altars und einer Kanzel vermacht hatte, konnte 1743 ein von dem aus Nobressart stammenden und nach Wiltz eingewanderten Bildhauer Nicolas Jacque geschaffener, prachtvoller Baldachinaltar aufgestellt werden, der 100 Jahre später, 1843, polychromiert wurde.

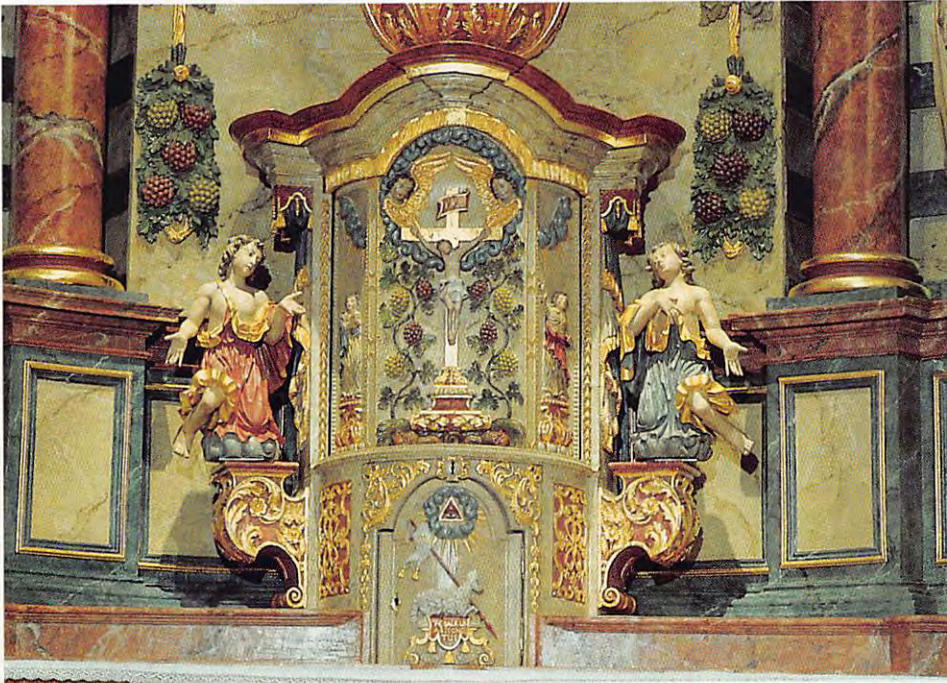
1763 erwirkte der von den Wiltzer Bürgern nach Rom geschickte Klausner Hubert Nelles dort die Erlaubnis, in der Bürgerka-

Über dem von zwei Engeln bewachten Drehtabernakel, mit der von Reben und Trauben umgebenen Golgathaszene und den beiden Gestalten der Gottesmutter und des Lieblingsjüngers erhebt sich die eindrucksvolle Madonnenstatue, die von einem feinsinnig polychromierten Gehänge aus Blumen und Früchten umgeben ist.

pelle eine tägliche Messe feiern zu dürfen.

Als erste Stadt nach Luxemburg erhielt Wiltz 1814 das Privileg, am 4. Sonntag nach Ostern eine Oktavprozession abzuhalten, in der die Statue der Trösterin mitgetragen werden sollte.

Da die Wiltzer Bevölkerung auf 1 600 Einwohner angewachsen war, beschloß eine Privatinitiative der Bevölkerung die Vergrößerung der Bürgerkapelle: das Längsschiff wurde um ein Fenster, von drei auf vier, erweitert; auch sollte das Chor nach



Norden ausgeweitet und ein Turm an der Südseite errichtet werden. Die Grundformen der Bürgerkapelle blieben erhalten; sie bilden das hintere rechte Viertel der heutigen Pfarrkirche. In einem am 17. März 1865 mit dem Staatsarchitekten Arend abgeschlossenen Vertrag verpflichtet sich dieser gegen ein Honorar von 15% die Arbeiten zu leiten. Am 12. Oktober 1866 unterzeichnete er den Abnahmebericht mit den Gestehungskosten von 30 897,66 Franken. 1865 wurde an der Südseite des Kirchturmes die vom Viandener Bildhauer Michel

Deutsch geschaffene Steinstatue der Immaculata angebracht.

Am 4. Mai 1866 weihte Dechant Linden drei neue Glocken, die von der Firma Goussel Frères aus Metz zum Preise von 1,96 Franken das Pfund geliefert wurden. Die große Glocke (Paten Mme G. Thilges-Seyler und Herr J. J. Faber-Knepper), ist der Jungfrau Maria geweiht und wiegt 1 754 Pfund; die mittlere Glocke (Paten Frl. Charlotte Hobscheid und Herr Jean Bernard) ist der Dreifaltigkeit gewidmet und wiegt 1 270 Pfund; die kleine Glocke

(Paten Mme Heinen-Gruber und Herr P. Kauth) ist Peter von Mailand und Walburga gewidmet und bringt es auf 902 Pfund.

Am 15. September 1867 genehmigte Bischof Adames den königl.-großherzoglichen Beschluß vom 25. Juni, der Wiltz, zusammen mit Rullingen, zur selbständigen Pfarrei erklärte. Hauptpatron in Wiltz war Petrus von Mailand, Zunftheiliger der Wollweber, Helfer bei Fallsucht; Nebenpatron war Ferreolus, Märtyrerpriester aus Besançon (†211), der bei Rheumaleiden angerufen wird.



Erster Pfarrer der neuen Pfarrei war, bis 1871, J.-B. Scheer, der später in den Dominikanerorden eintrat und 1907 in Venloo starb. Er ließ den Herz-Jesu-Altar mit einer aus München stammenden Holzstatue sowie Beichtstühle aufstellen. Während seiner Amtszeit schenkte Notar Mertens zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin einen Kelch, und die Brautleute Leo Metz und Josephine Hobscheid schenkten gelegentlich ihrer Hochzeit (10.5.1870) ein silbernes Rauchfaß mit Schiffchen.

Bereits 1868 erbaute die Orgelmanufaktur der Gebrüder Müller aus Reifferscheid die erste Orgel in ein vom Wiltzer Schreinermeister Georg Peffer geschaffenes Orgelgehäuse. Es war dies die erste Orgel, die diese Firma in unserm Land baute. Ein Jahr später (1869) baute dieselbe Firma eine Orgel für die Kirche in Niederwiltz. In den folgenden Jahren errichtete diese Firma 37 weitere Orgeln in Luxemburg.





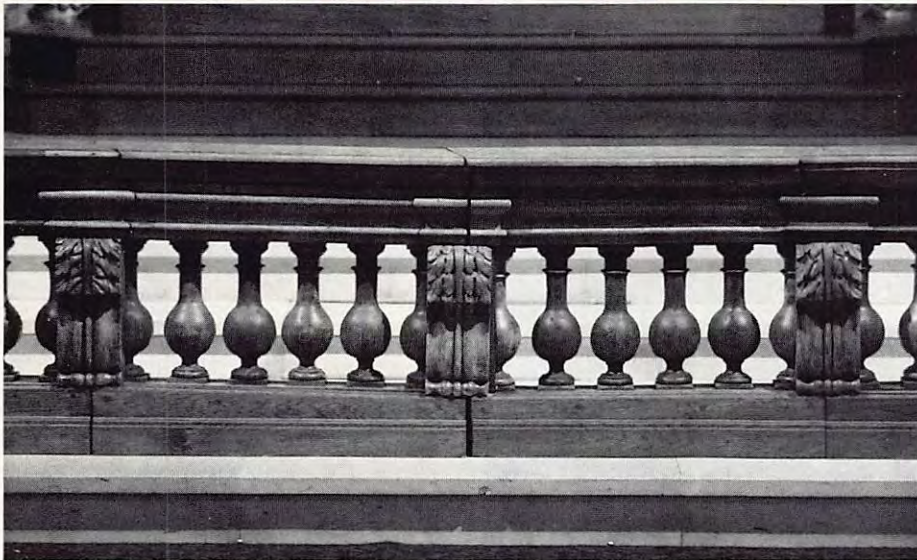
1869 wurde die Grenze zwischen den Pfarreien Ober- und Niederwiltz schriftlich festgelegt. Bis 1868 bewohnte Pfarrer Scheer, mangels eines eigenen Pfarrhauses, das angemietete Haus Carlshausen, das nach dem Tode der Besitzerin von der Gemeinde für 20 000 Franken erworben wurde.

Unter dem zweiten Pfarrer Johann Mathias Stromberg (1871-1909) war vom Unternehmer Guillaume Robert eine zweite Kapelle an die alte Bürgerkapelle angebaut worden. Nachdem die Zwischenmauer entfernt und durch drei Marmorsäulen ersetzt worden war, wurde dieses vergrößerte und zusammengefügte Gotteshaus am 11. September 1895 von Bischof Koppes konsekriert. Pfarrer Stromberg bewies seine Verbundenheit mit Wiltz durch seine Publikation „Wiltz und sein Schloß“, das von der Unterrichtskommission als Prämienbuch angenommen wurde.



Unter dem dritten Pfarrer Jean Clees (1909-1934) wurde 1910 die elektrische Beleuchtung installiert und die Kirche mit kunstvollen Paramenten ausgestattet, die von den Franziskanerinnen des damaligen Wiltzer Hospitals gestickt wurden, und die noch heute allgemeine Bewunde-

Die Kanzel mit ihrem reichen Schmuck an Knospen, Rosen, Sonnenblumen und Früchten und mit ihren eindrucksvollen Evangelistenportäts gehört zu den schönsten des Landes.



zung hervorrufen. 1937 veröffentlichte Pfarrer Clees in der Sankt-Paulus-Druckerei „Kirchliches aus der Vergangenheit von Wiltz“ und in der Ardenner Zeitung „Das heilige Häuschen vor dem Stadttor“. Obschon der vierte Pfarrer Ernest Biermann (1934-1941) eine neue Kirche und ein neues Pfarrhaus bauen wollte, blieb es bloß bei einer Vergrößerung und einer Renovierung der Kirche mit einer Neugestaltung des Innenraumes (1936), wobei die Fresken und die Säulenkapitelle zerstört wurden. Im selben Jahr (1936) wurden die Franziskanerinnen aus Wiltz abberufen.

Unter dem fünften Pfarrer Joseph Weis (1941 bis zu seinem Tode am 9.11.1963)

durchlebte Wiltz wohl die schrecklichste Periode seiner Geschichte. Die durch die deutsche Besatzungsmacht am 30. August 1942 verfügte Zwangsrekrutierung löste in Wiltz einen Streik aus, der mit deutscher Gründlichkeit durch Ausnahmezustand, Standgerichte und Todesurteile unterdrückt wurde: sechs unbescholtene Wiltzer Bürger fielen den teutonischen Rachegehlüsten zum Opfer!

Während der deutschen Winteroffensive 1944/45 zerstörte ein Volltreffer einen beträchtlichen Teil des Kirchendaches, wobei die Kirchenmöbel, und insbesondere die kunstvolle Kanzel, beschädigt wurden, so daß vom 17.12.44 bis zum 25.12.45 keine Gottesdienste in der Kir-



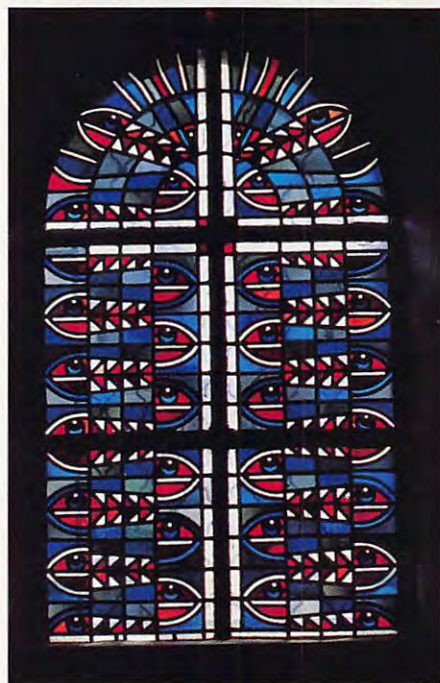


che abgehalten werden konnten. In den Augenblicken der schlimmsten Kriegsnöte hatten die Einwohner ein Kriegsgelübde abgelegt: „Die Feste Rochi und Sebastiani sollen zu ewigen Zeiten Höchste Feiertage in unserer Stadt bleiben.“ Deshalb erhielten bei der Restaurierung der kriegsbeschädigten Kirche die beiden, von C. Croat geschaffenen, großartigen Farbfenster im Chor Episoden aus dem Leben des hl. Sebastian. Damit diese Sebastianverehrung auch nach außen sichtbar werde, wurde eine überdimensionale Steinstatue des Heiligen an der Außenwand des Chores angebracht, wo er, gleichsam als Stadtpatron, über die Ortschaft wacht. Unter dem Chor der Kirche wurde eine stimmungsvolle Krypta errichtet, aus deren Farbfenster eine eindrucksvolle Golgothaszene leuchtet.

Im Marianischen Jahr 1954 erklärte ein päpstliches Schreiben die Consolatrix zur Hauptpatronin der Pfarrkirche, die sich nun voller Stolz als „Notre-Dame-Kirche“ bezeichnen durfte. (Petrus von Mailand und Ferreolus wurden Nebenpatrone).

Am 20. Januar 1956 wurde der Hauptaltar, der während der Renovierungsarbeiten abmontiert worden war, durch Bischof Lommel neu konsekriert; am 25. März 1956 wurde eine neue Orgel eingeweiht.

1957 konnte Pfarrer Weis das neue Pfarrhaus neben der Kirche beziehen. Fachleute hatten die kunstvolle Holztafelung, Eichentüren, Schränke und Möbel aus



dem alten Pfarrhaus in der Großgasse (jetzt Banque Générale) in das neue Pfarrheim neben der Kirche herübergerettet.

Als Seelsorger der Wiltzer Sankt-Joseph-Klinik brachte Pfarrer Weis 22 Jahre lang täglich den Kranken Trost und Hoffnung. Unter dem sechsten Pfarrer Joseph Cognioul (1964-1970) wurde im Rahmen der Zentenarfeier der Pfarrei Wiltz-Rullingen am 8.10.1967 das erneuerte Vereins- und Jugendhaus von Bischof Hengen eingeseget.

Abbé Nicolas Rausch gelang es, als siebenjähriger Pfarrer (1970-1983), die Pfarrei von der großen Schuldenlast zu befreien. 1971 führte er den wöchentlichen Pfarrbrief als Verbindung zwischen Kirche und Ortschaft ein. Er ließ die Krypta so herrichten, daß hier während der Wintermonate die Werktagsmesse gefeiert werden konnte, was zu einer bedeutenden Ersparnis an Heizungskosten führte.

Meiner fotografischen Mitarbeit an der Zeitschrift „Heimat & Mission“ verdanke ich die ungemein bereichernden Kontakte mit dem achten Pfarrer der Wiltzer Notre-Dame-Kirche, Marcel Pündel. Geboren am 16.12.1953 in Luxemburg und dasebst am 2.7.1983 zum Priester geweiht, wurde Abbé Pündel 1983 zum Kaplan nach Oberwiltz berufen, wo er nach 4jährigem Wirken 1987 zum Pfarrer derselben Pfarrei berufen wurde.

Unter seinem äußerst diskreten, schier unauffälligen, aber vielleicht gerade deshalb um so wirkungsvolleren, ständigen Einsatz wurde die Notre-Dame-Kirche zu einem feierlichen, stimmungsvollen Raum, in dem sich tagsüber so manche Besucher einfanden (die Kirche ist tagsüber offen!), um in dieser heimeligen, sakralen Stille einige Augenblicke meditativer Betrachtung zu verbringen, vielleicht aber auch um die Consolatrix um Schutz, Trost oder Hilfe anzuflehen, oder auch einfach nur um vor der Hektik des Alltags erholsame Zuflucht zu finden.



– Als eine der ersten Arbeiten unter Pfarrer Pündel wurde 1984 das „Ewige Licht“ als Hängelampe mittels eines schmiedeeisernen Halters an der ersten rechten Rundsäule angebracht. Dann wurde der Altartisch für die Pieta, nach einer Restaurierung, in der Mitte der rechten Seitenwand aufgestellt, überragt von dem alten Missionskreuz.

– Nach der Anschaffung einer neuen Stereoanlage im selben Jahr (1984) erhielt der sakrale Raum, durch die Installation

von 2 kunstvollen Kandelabern im Chor, 6 Hängelüster im Hauptschiff und mehreren Spots in den Seitenschiffen eine stimmungsvolle Ausleuchtung.

– Seit 1986 ziert eine kunstvolle, aus Südtirol stammende und von Jean Oestreicher polychromierte Holzstatue des hl. Joseph den rechten Seitenaltar.

– 1987 erhielt die prachtvolle Kanzel eine gediegene Polychromie, ausgeführt von dem Wiltzer Kunstmaler Jean Oestrei-

cher, in Zusammenarbeit mit seinem Enkel Eduard Oestreicher.

– 4 Jahre später, im März 1991, führten dieselben Künstler auch die Polychromie des Hauptaltars aus. Durch eine gekonnte Auswahl der Farbtöne kommen nun die skulpturalen Feinheiten voll zur Geltung.

– 1987 wurden die drei im Jahre 1925 von den Franziskanerinnen in Wiltz gestickten Antependien restauriert und am Emporengeländer angebracht. Im Chor wurde ein neuer Zelebrationsaltar aufgestellt.

– 1989 erhielt der Hochaltar seine ursprüngliche, im Antiquitätenhandel wiedergefundene Madonnenstatue zurück; die Consolatrix, die bis dahin den Hauptaltar zierte, wurde auf dem linken Seitenaltar aufgestellt.

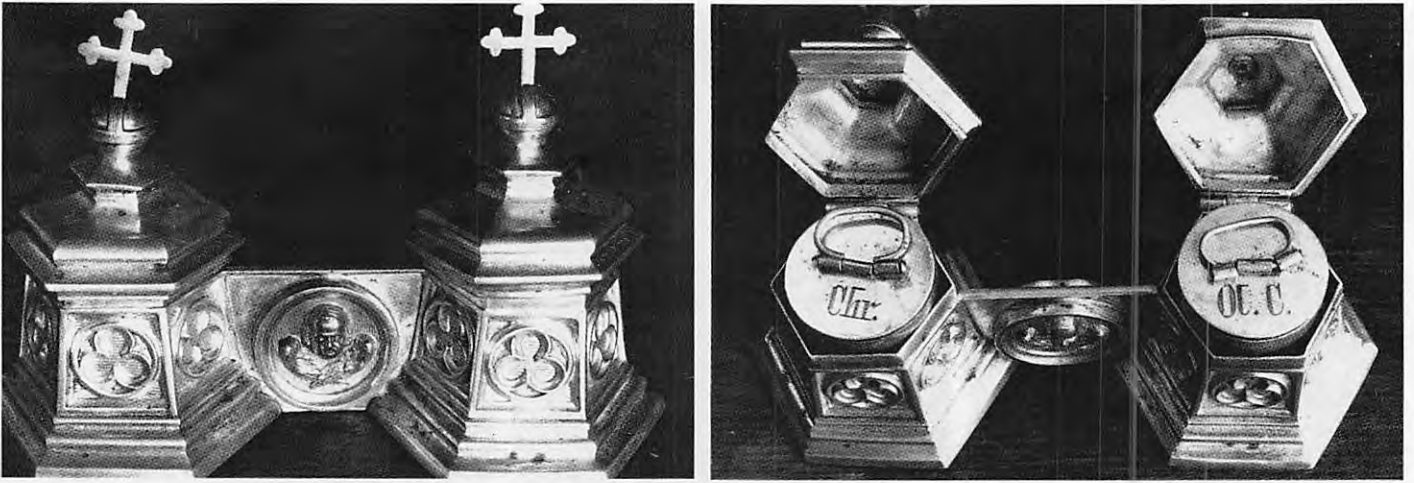
– 1990 erhielt das Chor neue Chorstühle mit einem passenden Stoffbezug. Die während des „Bildersturms“ auf den Speicher verbannte Kommunionbank wurde,



nach einer Restaurierung durch die Schreinerei Schanck, wieder an ihrem früheren Platz aufgestellt.

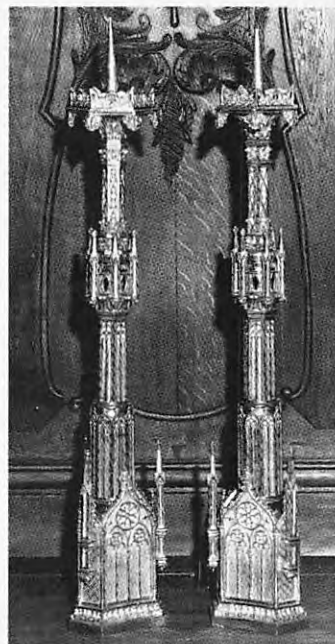
– Zu den weiteren, wichtigen Arbeiten zählen der Neuanstrich der Kirche, der neue Bodenbelag aus Solnhofener Steinplatten, die neue Warmluftheizung und vor allem die eindrucksvolle Neugestaltung der früheren Taufkapelle zu einem „Heiligenhäuschen“.

Aber Abbé Pündel sorgte sich nicht nur um die Ausstattung des ihm anvertrauten



Säulen getragen, deren Basen und Kapitelle mit dorischen Elementen verziert sind. Sofort fällt der Blick auf den mächtigen Hochaltar, der 1743 von dem 1713 in Nobressart geborenen Bildhauer Nicolas Jacque geschaffen und 1991 vom Wiltzer Künstler Jean Oestreicher hervorragend polychromiert wurde, so daß alle skulpturalen Details „ins rechte Licht“ gerückt werden. Diese geglückte Renovierung ist das Resultat einer langjährigen Erfahrung, denn Jean Oestreicher hat in mehr als 25 Kirchen und Kapellen die Polychromie des Mobiliars ausgeführt.

Im Hauptfeld des Hochaltars steht die ursprüngliche, im Antiquitätenhandel wiedergefundene Immaculata-Statue. Über ihr schwingt ein weitausladender, ovaler Baldachin, der mit einer Krone verziert ist, die eine mit dem Kreuz versehene

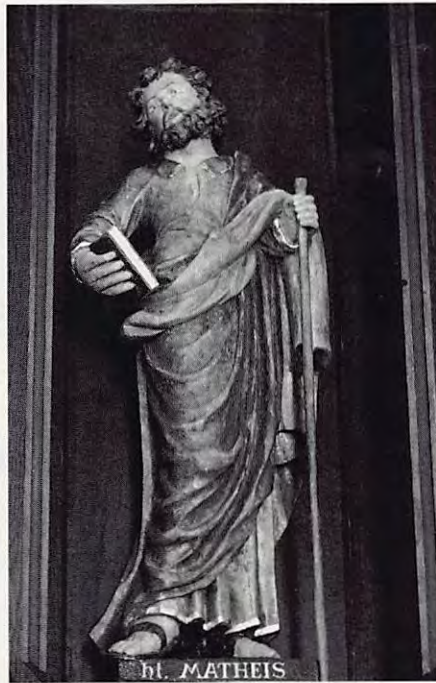


Weltkugel trägt. An der Frontseite des Baldachins zeigt eine Kartusche das Chronogramm

**ALTARE DEO DEI PARAEQVE DEVOTI
CLIENTES EXTRVXERVNT**

(1743)

Das schwungvolle Gebälk wird auf jeder Seite von drei Säulen mit Kapitellen gestützt, von denen das am weitesten hervorstehende Kapitell besonders reich mit Akanthusblättern verziert ist. Man beachte besonders das feine, spitzenartige Schnitzwerk an der vorderen Baldachinborte sowie die in die Mitte des hinteren Baldachinfrieses gestellte Flammenvase, die gleichsam als Leuchtfleur den Thronhimmel über der Immaculata nach oben abschließt.



Kinder- und Jugendchor, der heute 36 aktive Mitglieder zählt und an den Piusverband angeschlossen ist. Unter der umsichtigen Leitung von Marianne Biver haben die „Schlassfenkelcher“ einen weitgefächerten Aktivitätsbereich: Beteiligung am Gottesdienst, geistliche und weltliche Konzerte, Theateraufführungen sowie aktive Teilnahme an den lokalen Feierlichkeiten wie Nationalfeiertag, Kleeschen-Empfang, Weihnachtsmarkt.

Neben diesem Jugendchor besteht seit 1965 eine Chorale Mixte, die dank der Kompetenz ihres Dirigenten Roger Reckinger in kürzester Zeit zu den besten Chören des Landes gezählt wurde. Durch die mit der Chorale Municipale Ste-Cécile 1970 aufgenommenen Kontakte konnten größere Konzerte aufgeführt werden; viermal waren diese vereinigten Chöre im Rahmen der Wiltzer Festspiele verpflichtet.

So hat die Wiltzer Pfarrei Notre-Dame in ihren 125 Jahren einen weiten Weg zurückgelegt, und sich zu einer harmoni-

schon, vitalen Pfarrei entwickelt, über die ich, in großer Hochachtung und Anerkennung, in Bild und Wort berichten darf, dies dank einer beispielhaften Mitwirkung ihres Pfarrers Marcel Pündel und einer unermüdlichen Hilfsbereitschaft von Frl. Agny Wagner (die stets die notwendigen Schlüssel bereit hielt) und Frl. Leonie Brachmond (die mir spontan ihr Privatarchiv zur Verfügung stellte und alle erforderlichen Nachforschungen bereitwillig durchführte).

Norbert Thill

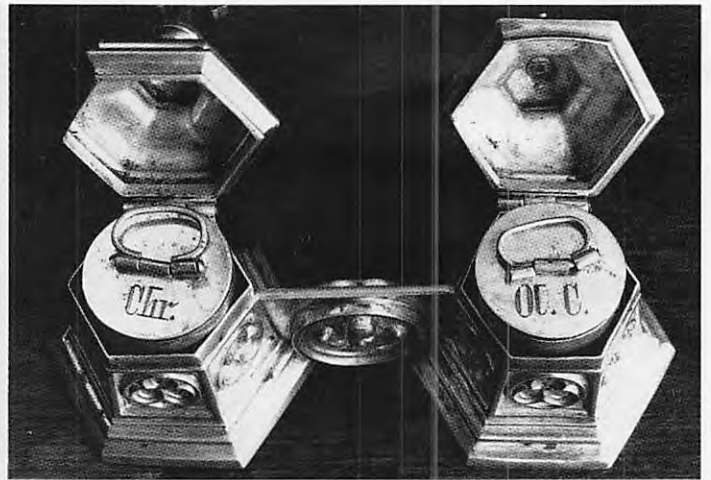
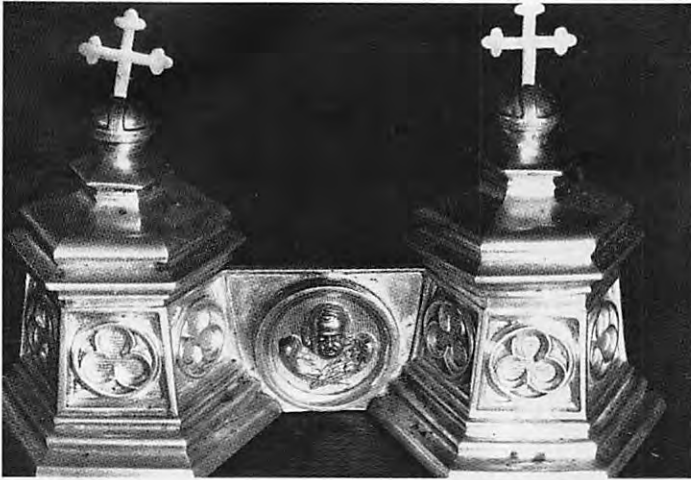
In der zu einer kleinen Schatzkammer umgewandelten Taufkapelle stehen zwischen einigen Statuen zwei Darstellungen aus dem früheren Kreuzweg. Zur Notre-Dame-Pfarrei gehört auch die Filialkirche von Rullingen.

Besuch in Notre-Dame in (Ober)wiltz

Der Ortsteil Oberwiltz erstreckt sich wie eine weit auseinander gezogene, riesige Theaterkulisse über einem Höhenzug, dessen Silhouette von den wuchtigen Bauformen der Pfarrkirche Notre-Dame mit ihrem markant erhöhten Chor entscheidend geprägt wird.

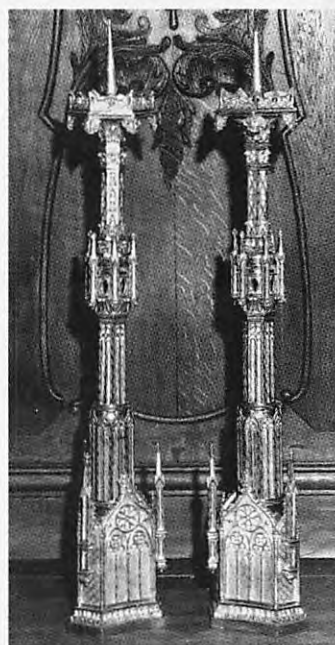


Auf jeder Seite des Kirchturms führt ein rundbogiges, in romanischen Stilelementen konzipiertes Portal ins Innere. An jeder Portalseite stehen zwei Säulen mit Würfelkapitellen, auf denen sich die wulstig ausgeprägten Rundstäbe der Portalbögen abstützen. Vom Turm grüßt die 1865 vom Viandener Bildhauer Michel Deutsch geschaffene Steinstatue der Immaculata; sie zertritt die Schlange als Symbol des Bösen, die sich um die Mondsichel windet. Das lichtdurchflutete, großzügig gespannte Tonnengewölbe wird von hohen



Säulen getragen, deren Basen und Kapitelle mit dorischen Elementen verziert sind. Sofort fällt der Blick auf den mächtigen Hochaltar, der 1743 von dem 1713 in Nobressart geborenen Bildhauer Nicolas Jacque geschaffen und 1991 vom Wiltzer Künstler Jean Oestreicher hervorragend polychromiert wurde, so daß alle skulpturalen Details „ins rechte Licht“ gerückt werden. Diese geglückte Renovierung ist das Resultat einer langjährigen Erfahrung, denn Jean Oestreicher hat in mehr als 25 Kirchen und Kapellen die Polychromie des Mobiliars ausgeführt.

Im Hauptfeld des Hochaltars steht die ursprüngliche, im Antiquitätenhandel wiedergefundene Immaculata-Statue. Über ihr schwingt ein weitausladender, ovaler Baldachin, der mit einer Krone verziert ist, die eine mit dem Kreuz versehene



Weltkugel trägt. An der Frontseite des Baldachins zeigt eine Kartusche das Chronogramm

**ALTARE DEO DEI PARAEQVE DEVOTI
CLIENTES EXTRVXERVNT**

(1743)

Das schwungvolle Gebälk wird auf jeder Seite von drei Säulen mit Kapitellen gestützt, von denen das am weitesten hervorstehende Kapitell besonders reich mit Akanthusblättern verziert ist. Man beachte besonders das feine, spitzenartige Schnitzwerk an der vorderen Baldachinborte sowie die in die Mitte des hinteren Baldachinfrieses gestellte Flammenvase, die gleichsam als Leuchtfener den Thronhimmel über der Immaculata nach oben abschließt.



Bemerkenswert ist auch der Aufbau des zweigeschossigen Tabernakels. Die Front des Drehtabernakels mit den Traubenranken, den geflügelten Putten und den beiden, auf eleganten Konsolen knieenden Wachengeln gehört zum schönsten und wertvollsten aus unserem Kulturpatrimonium. Man beachte auch die links und rechts am Drehtabernakel dargestellten Figuren von Maria und Johannes, die ebenfalls auf einen fein gearbeiteten Sockel gestellt sind.

Sehr schön ist auch das Schnitzwerk des Antependiums, das, wie alle übrigen Altardetails, durch die gekonnte Polychromie voll zur Geltung kommt.

Dem Hochaltar absolut ebenbürtig ist die kunstvolle Kanzel. Üppige Ranken von Knospen, Rosen und Sonnenblumen schmücken den Aufgang, der zu den vier

Der Kirchenschatz ist reich an liturgischen Gegenständen: Monstranzen, Ziborien, Kelche, Reliquiare, Weihrauchfaß, Kerzenleuchter, die teilweise von Wiltzer Bürgern geschenkt wurden. Sehr eindrucksvoll sind die Miniaturbehälter für die bei Sakramenten benötigten heiligen Öle.

hervorragend gearbeiteten Evangelisten führt, die wiederum von barock-festlichen Blumen- und Früchttegirlanden umgeben sind. Ihre ungemein stark personifizierten Gesichter schauen aus einer faltenreichen Gewandung heraus, während ihre betonten Symbole auf ihre Persönlichkeit hinweisen. Man vergesse nicht, den Blick nach oben zu führen und den imposanten Schalldeckel mit dem bekrönenden Possaunenengel zu betrachten.

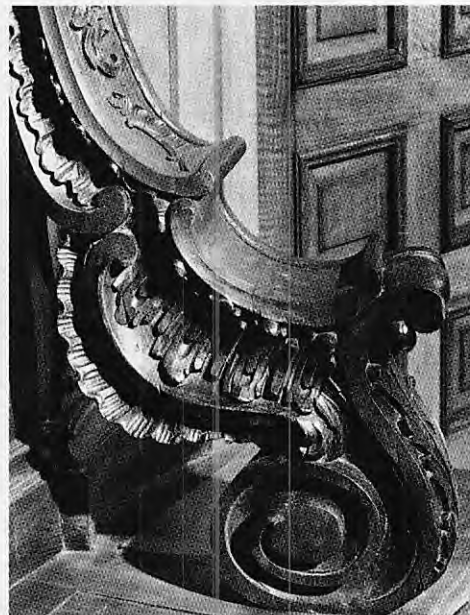
Die beiden, von Camille Croat geschaffenen Chorfenster berichten aus dem Leben des heiligen Sebastian: das linke Fenster erzählt vier Episoden aus seinem Leben, das rechte Farbfenster berichtet in drei Bildern von seinem Wirken.

Eine besondere Erwähnung verdient auch die Kommunionbank mit ihren schönen Konsolen. Es ist Pfarrer Marcel Pündel hoch anzurechnen, daß er die während der Zeit des „Bildersturms“ entfernte und auf den Speicher verbannte Kommunionbank aus ihrem Exil befreit und an ihren angestammten Platz zurückgebracht hat. So trennt und verbindet sie optisch Kirchenraum und Zelebrationsbereich als geistige Schranke zwischen weltlichen und geistlichen Bereichen.

Im Chor kann man an einer, aus dem Schloß stammenden Sitzbank kunstvolle



Die kunstvollen Schnitzarbeiten der im Chor aufgestellten und aus dem Schloß stammenden Sitzbank zeigen über einem Wappensymbol in einer Rokokokartusche zwei schmunzelnde geflügelte Engelsköpfe. Die Peter von Meyland und Walburga gewidmete Glocke zeigt im Kranz ihr stolzes Geburtsjahr: 1733.



Schnitzarbeiten bewundern. Im Kirchenschatz befinden sich, neben mehreren wertvollen Monstranzen, Ziborien, Kelchen und Reliquiaren, besonders reichhaltige und fein gestickte Paramente.

In der früheren Taufkapelle kann man, hinter einem einbruchssicheren Gitter und vor dem Hintergrund eines mit schwimmenden Fischen angefüllten Farbfensters mehrere kunstvolle Statuen bewundern: Ferutius, Blasius, Sebastianus, Rochus,

Walburga, Antonius; hier befinden sich auch 2 Stationen des früheren Kreuzweges, in guter Gesellschaft von zwei barocken Kerzenständern. Die Gestaltung dieser Taufkapelle als „Ausstellungsraum“ ist beispielhaft und empfehlenswert, erlaubt sie doch dem Kirchenbesucher einen Einblick in den Kirchenschatz, ohne daß die Exponate einem unbefugten Zugriff ausgeliefert sind.

Norbert Thill



Der spontanen Bereitwilligkeit des Wiltzer Lokalphotographen Joseph Scheer verdanken wir diese drei Bilddokumente, die über das erfolgreiche Wirken von Pfarrer Marcel Pundel berichten: seine Meßdiener, seine Schlassfénelcher, Leitung Marianne Biver und seine Jugend.

(Photos: Joseph Scheer)



DIE KIRCHE VON LUXEMBURG UND IHR VERHÄLTNISS ZUM REGENTEN UND ZUR REGIERUNG

Wohl bin ich Bischof eines neutralen Landes, aber von Geburt aus Deutscher. Es ist bekannt, daß meine Sympathien Deutschland gehören. Auch ich muß Ihnen sagen, daß gestern ein belgischer Bischof ein ähnliches Ansinnen an mich stellen ließ, die deutschen Bischöfe zu veranlassen, nicht kriegsfreundliche Ansprachen zu halten. Was ist da zu machen? Nichts! Ich sah es auch ein. Dann beschrieb der Bischof, in welcher Weise die Luxemburger den Ausbruch des Krieges erfahren hätten. Aufregende Gerüchte flatterten schon herum, aber amtliche Kriegserklärungen lagen noch nicht vor oder man hatte sie nicht nach Luxemburg gelangen lassen . . ." Leutselig plauderte der Bischof dann vor seinem Gast hin: Am 2. August, morgens um 6.30 Uhr, habe ihn sein Diener geweckt mit dem Ruf: Die „Preußen sind da“. – „Wie?“ – „Ja, vor einer Stunde. Am Stadtrand habe gerade ein Polizist gestanden. Von Trier her hätten Infanteristen sich genähert. „Der Oberst verlangte Durchzug, der Krieg mit Frankreich sei erklärt. Der Gendarm protestierte. ‚Gut‘, sagte der Oberst, ‚tragen Sie den Protest in Ihr Notizbuch ein.‘ Das geschah auch, dann marschierten zwei Infanterieregimenter durch die Stadt, besetzten die Bahnhöfe bis an die Grenze. Das Land blieb aber vor Greuel verschont. Auch die Großherzogin protestierte, eine Geste natürlich nur. Sie hat den Kaiser, der sich außerhalb des Schlosses einquartieren mußte, nicht empfangen.“

In diesem Punkt irrt einer, der Bischof oder sein Zuhörer. In der Tat teilte die Regierung unter Staatsminister Paul Eyschen am 9. August mit, „der kommandierende General des 8. Armeekorps, General Tüllf von Tschepe und Weidenbach, stellte sich gestern Herrn Staatsminister Eyschen vor. Unter anderm äußerte er den Wunsch, von I.K.H. der Großherzogin empfangen zu werden. Er sei überzeugt, daß er im Sinne des deutschen Kaisers handle, wenn er der Großherzogin Dank ausspreche für das ruhige und korrekte Benehmen der hiesigen Bevölkerung sowie für den Akt christlicher Liebestätigkeit, den die Großherzogin gesetzt habe, indem sie die Schaffung einer durch die Genfer Konvention vorgesehenen Gesellschaft vom Roten Kreuz ange-

regt habe. Der kommandierende General wurde heute vormittag um 11 Uhr von der Großherzogin empfangen.“ Als der deutsche Kaiser Ende August 1914 im Hause des Gesandten von Buch an der Ecke Eicherberg- und Bäderstraße sein Quartier aufschlug, äußerte er den Wunsch, von der Großherzogin empfangen zu werden. Sie lehnte energisch ab, doch vom Staatsminister wurde ihr geraten, gute Miene zum bösen Spiel zu machen und ihm eine Audienz zu gewähren. Bei dieser Gelegenheit soll die Großherzogin von ihrer feinen Hofsitte abgewichen sein: ihrem Gast ging sie nicht treppab entgegen, sondern blieb in Gegenwart ihrer Mutter oben stehen und empfing den damals „mächtigen“ Mann mit kühler Achtung. Dem Volk brauchte der Staatsminister keine Erklärung über seine Entscheidung zu geben. Allgemein blieb der Eindruck erhalten, die erlauchte Herrscherin habe mit dem deutschen Kaiser mehr als verbindliche Kontakte gehabt. In einem 1917 erschienenen Buch „Der Kaiser im Felde“ konnte man lesen: „... Bald nach seinem Eintreffen machte der Kaiser der Großherzogin einen Besuch, die ihn mit ihrer Mutter und einer ihrer Schwestern am Aufgang zum Schloß empfing“.

Diese und ähnliche Geschehnisse wurden später der verehrten Herrscherin zur Last gelegt, als habe sie mit der Besatzungsmacht kollaboriert.

Die damals erschienenen Zeitungsberichte trugen das ihrige dazu bei, daß weite Kreise der Deutschfreundlichkeit bezichtigt wurden. Wohl standen die Tageszeitungen in Luxemburg unter deutscher Zensur, doch darf man sich fragen, ob weniger Mitteilungen der Regierung und weniger Neuigkeiten des Tages nicht bessere Wirkung erzielt hätten.

Was brachte es schon, daß das „Luxemburger Wort“ am 17. September 1914 meldete, der Herr Staatsminister habe vom deutschen Gesandten eine Summe von 12 000 Mark erhalten, welche er an das hauptstädtische Schöffenkollodium weitergegeben habe. Diese Summe sei ein Geschenk des deutschen Kaisers und bedeute einen Beitrag zu den Kosten der Fürsorgebestrebungen, welche in der Stadt und in den Vorstädten zur Unterstützung der durch den Krieg wirtschaftlich Geschädigten ins Werk gesetzt wurden.

Allerdings wird versichert, der deutsche Kaiser habe dieses Geschenk aus eigener Initiative gemacht. Die Zeitung beeilte sich, zu überzeugen, daß der Kaiser von „dem edlen Streben beseelt ist, die Wunden des Krieges gerade dort, wo sie am fühlbarsten sind, zu lindern. Sie (die Geldsumme) ist eine Anerkennung der korrekten Haltung unserer Bevölkerung während des Durchzugs der deutschen Truppen.“

Am 28. September 1914 erhielt der Staatsminister ein Schreiben, worin den Ärzten des Großherzogtums für ihre Verdienste um die Pflege und die ärztliche Behandlung der verwundeten Soldaten gedankt und mitgeteilt wurde, der deutsche Kaiser gedenke, den Ärzten die Rote-Kreuz-Medaille zu verleihen, wenn der luxemburgischen Regierung dies genehm sein würde. Nicht den Ärzten wurde die Auszeichnung überreicht, sondern der Großherzogin ließ der Kaiser, wegen ihrer Verdienste beim Roten Kreuz, die Medaille im November 1914 übergeben. Auch der vom Jesuitenpater Dominik Hentges aus dem Schriftstellerheim von Limpertsberg verfaßte und in der vielgelesenen Wochenzeitschrift für Politik und Kultur aus München „Allgemeine Rundschau“ erschienene Artikel „Die Großherzogin von Luxemburg und das Rote-Kreuz“ im November 1914 trug sicher nicht dazu bei, das internationale Image der Herrscherin aufzupolieren. In wahrhaft ergreifender Weise wird darin die Liebestätigkeit unserer Fürstin und ihrer Gehilfinnen während der Kriegswirren geschildert.

Die Realität war viel feiner abgestuft. Als die Militärbehörde der Regierung ein Schreiben zukommen ließ, in dem angeraten wurde, die Großherzoglichen Prinzessinnen von Schloß Berg zu entfernen, erklärte die Großherzogin-Mutter Maria-Anna, sie werde die Prinzessinnen nicht entfernen lassen. Sie könne das Personal und die Dienerschaft nicht im Stiche lassen. Übrigens könnten ja auch die Dorfbewohner von Berg und von Colmar nicht flüchten. Der Großherzogliche Hof gebe auf keinen Fall das Signal zur Flucht. Sprach es und reiste nach Berg zu ihren Kindern.

Selbst dem schwedischen Schriftsteller Svenson, der als Kriegsberichterstatter in Luxemburg vom deutschen Kaiser empfangen wurde, fällt die unfreundliche Haltung der Luxemburger auf. In seinem Buch „Ein Volk in Waffen“ (1915) schreibt er: „Hinter Wasserbillig kreuzen wir den kleinen Fluß Sauer und sind damit im Großherzogtum Luxemburg. An einem Eisenbahngleis hält uns ein unendlich langer, leerer Zug auf; er fährt nach Deutsch-

in ihrem Werden, Wachsen + Wirken

Fünftes Kapitel

JOHANN-JOSEPH KOPPE (1843-1918)

von Jean Malget, Ehleringen

land, um Soldaten zu holen. Das Volk in Luxemburg mustert uns mit gleichgültigen Blicken. Es ist vorbei mit dem Grüßen und freundlichen Winken. Hier grüßt niemand, und niemand verrät seine Gedanken –, freundliche Gedanken können es gerade nicht sein.“

Die gleiche Einstellung widerfuhr dem Geistlichen Graf Kraft von Strachwitz, als er den Bischof am Sonntag nachmittag zur Kathedrale begleitete: „Der Bischof wies mir im Gestühl einen Platz neben sich an. Es war eine Friedensandacht. Die Bevölkerung flehte laut, Gott möge sie vor den Furien des Krieges bewahren. Ihr Gebet wurde trotz der berühmten Lücke, die sich dem Lande Luxemburg im Wirrsal der Marneschlacht gegenüber öffnete, erhört. Die Domherren äugten mich an, mehr noch vielleicht meine auffallende Uniform. Nicht alle Blicke waren deutschfreundlich.“

Dann erzählt der seltsame Vogel im Gefieder eines tapferen Vaterlandsverteidigers, wie der leutselige Bischof nach dem Abendessen sich benahm: „Er nahm mich mit in sein Billardzimmer. Er ging, um sich Bewegung zu machen, seiner gewohnten Abendbeschäftigung nach und legte hundertundzwei Karambolagen in einer Folge vor mich auf den Tisch. „Das haben Sie wohl noch nie von einem Bischof gesehen?“ – „Gewiß nicht!“. Am andern Morgen erwies mir dieser gute Bischof eine hohe Ehre. Sein Diener war nicht da. Der Bischof entzündete selber vier Kerzen und ministrierte mir bei der hl. Messe. Schließlich schenkte er mir, als Talisman für den Krieg, eine Partikel der Hl. Drei Könige aus Köln, eine Gabe des Kardinals Fischer an ihn. Beim Abschied teilte er mir noch mit, er hätte gern dem Kaiser aufgewartet, aber bei der Einstellung der Regierung, die eben neutral sein wollte und auch neutral sein mußte, hätte er seinem Herzensdrang nicht nachgeben dürfen. Wir durchquerten im Auto das friedliche Luxemburger Land. An der plötzlich veränderten Landschaft erkannten wir Belgien. Nach kurzer Zeit waren wir drüben in Frankreich, in Sedan. Wir wurden von den Herren der Verpflegungs- und Benzinstation aufgeregt und freudig begrüßt. Man hielt uns für eine Begleiterscheinung des kaiserlichen Gefolges, da gerade heute das Hauptquar-

tier in Luxemburg abgebrochen war, und vor wenigen Minuten der Kaiser Sedan passiert hatte.“

Peinlich berührt legt man diese „Memoiren“ aus der Hand. Bestenfalls fragt man, wer hat den Angeber gespielt?

Am 5. August 1914 hatte Bischof Koppes öffentliche Gebete für die Abwendung der drohenden Gefahren in der ganzen Diözese verordnet. An den drei Tagen vor Mariä Himmelfahrt 1914 wurde in der Kathedrale ein Triduum für den Frieden gehalten. Am 15. August veröffentlichte der Bischof eine „Warnung an die Bevölkerung“. Es war ihm von zuständiger Seite mitgeteilt worden, „es bestehe der Verdacht, daß von Zivilisten schon einige Male bewaffnete Angriffe auf fremdes Militär, wie Wachtposten oder Patrouillen, verübt worden seien. Solche Angriffe werden nach den Kriegsgesetzen aller Völker mit furchtbaren Strafen geahndet. Nach den Gesetzen der christlichen Moral ist zudem ein solcher Angriff ein Verbrechen, ein Mord oder Versuch zu morden; er ist daher ein schwerer Frevel, der durch das 5. Gebot Gottes streng verboten ist. Wir bitten die Herren Seelsorger inständigst, in jeder Weise, privat und öffentlich, die Pfarrkinder auf das Unerlaubte, Verbrecherische und zugleich Gefährliche einer solchen Tat ernst aufmerksam zu machen, damit man nicht etwa entschuldbare Unwissenheit vorschützen könne.“

Die gleichen Töne gab der Staatsminister von sich, als er am selben Tag an die Bevölkerung appellierte: „Heute kennen wir keine dringendere Aufgabe als der luxemburgischen Bevölkerung zuzurufen: Nur ruhig Blut! Auf keinen Fall auf fremde Militärpersonen schießen. Durch eine solche unsinnige Tat würde man nicht bloß sein eigenes Leben gefährden, sondern auch Hab und Gut und Leben der Mitmenschen.“

Ein anderer Aufruf sagte: „Es ist behauptet worden, es sei in unserm Lande auf deutsche Soldaten geschossen worden. Eine solche Tat begründet das Verbrechen des Mordsversuchs und wird unerbitlich bestraft. Wegen der Neutralität des Landes und der korrekten Haltung, welche Regierung und Land gewahrt, ist in mehreren deutschen Schriftstücken Luxemburg als befreundetes Land bezeich-

net worden. Ich bitte und beschwöre die Behörden und die ganze Bevölkerung des Landes um jeden Preis alles zu tun, um solche Vorkommnisse zu verhüten. Das Beispiel der in unserer Nähe in Frankreich und Belgien niedergebrannten Ortschaften zeigt die Folgen solch unsinniger Tat.“ Es fällt auf, daß sowohl der Bischof als auch der Staatsminister, beide über siebzig Jahre alt bei Kriegsausbruch, nicht mehr ihrer Aufgabe gewachsen sind. Beide sind durch die Länge ihrer Tätigkeit im öffentlichen und kirchlichen Leben abgenutzt; beide berufen sich ängstlich auf die Neutralität des Landes und sind unfähig geworden, über die Länge ihres eigenen Schattens zu springen. Beide versuchen, sicherlich mit lobenswerter Absicht, eine blutjunge Großherzogin aus der Verquickung der politischen Ränkespiele herauszuhalten. Beide treten von der öffentlichen Bühne des Lebens ab, als die Not und das Elend des Landes am größten sind. Staatsminister Paul Eyschen verschied am 12. Oktober 1915 unerwartet schnell an Herzversagen. Er war 75 Jahre alt. Bischof Johann Joseph Koppes erlitt eine Woche später, während einer Ruhepause, die er sich im Sanatorium der Franziskanerinnen in Clerf gönnte, einen Schlaganfall, von dem er sich zeitlebens bis zu seinem Tod am 29. November 1918 nicht mehr erholte.

Die Diözese wurde von der bischöflichen Kurie in seinem Namen geführt. Der Bischof von Trier und dessen Weihbischöfe erfüllten bei jeder Gelegenheit die Liebesdienste bei den priesterlichen Weihen und bei der alljährlichen Oktave zu Ehren der Trösterin der Betrübten.

Die Schlußprozession der Kriegsoktave 1916 leitete der greise Bischof Michael-Felix Korum.

Am 29. Mai 1916 widmete ihm in feinfühler, fürstlicher Art unsere verehrte Großherzogin Maria-Adelheid einen dankbaren Brief, der im Trierer Bistumsarchiv als wertvolles Manuskript verwahrt wird. „Schloß Berg Luxemburg 29. Mai 1916. Euer Bischöfliche Gnaden! Noch unter dem Eindruck des schönen Festes, welches wir gestern zu Ehren der Trösterin der Betrübten feiern durften, drängt es mich, Euer Bischöflichen Gnaden, meinen innigsten und wärmsten Dank auszusprechen für die Ehre und Freude, welches Ihr Erscheinen und Mitwirken für mich und das ganze Land war. Auch für unsern Hochwürdigsten Herrn, für den der gestrige Tag so besonders schwer war, wird es eine große Freude und Hilfe gewesen sein, Euer Bischöfliche Gnaden bei sich zu haben.

(Fortsetzung folgt)

**GESCHICHTE DER KONGOMISSION
von P. Jacques Steffen SCJ**

Viertes Kapitel: ÜBERLEBENSORGEN (Fortsetzung)

Noch im Monat Mai ging P. Grison selbst nach Gooreind, um die Punkte des Kontraktes im einzelnen zu besprechen. Dabei wurde die Frage, wer die Betten liefern würde, die Mission, oder die Schwestern, in der Schwebe gelassen.⁴⁹ Dies sollte später für eine im wahren und im übertragenen Sinne des Wortes peinliche Überraschung sorgen.

Und noch in demselben Monat Mai teilten ihm die Schwestern mit, daß der Generaloberer der Patres von Scheut sich der Abreise der Schwestern nach Saint Gabriel widersetze, weil sie sich durch Kontrakt für die Missionen seiner Kongregation im Kongo verpflichtet hätten, und diese neue Gründung diesen Kontrakt in Gefahr bringe.⁵⁰ Was Mgr Grison in der Folge schreibt über das Datum, an dem er diesen Brief erhielt, nämlich am ersten Freitag des Monates Juni oder Juli, kann nicht stimmen, weil er schon Bescheid wußte, als er Kardinal Goossens besuchen ging, ja diese Weigerung der Grund war, warum er den Kardinal von Mecheln aufsuchen ging. Und dieser Besuch fand statt am 25. Mai 1899.⁵¹

Sobald nämlich P. Grison von der Weigerung des Generaloberen der Patres von Scheut gehört hatte, suchte er die Annunziatinnen-Schwester in Héverlée auf und trug ihnen seine Bitte vor. Diese sagten bereitwilligst zu, unter dem Vorbehalt, daß ihr Oberer, der Kardinal von Mecheln, zustimme.⁵² Und so erbat sich P. Grison eine Audienz bei Kardinal Goossens.

Der Kardinal empfing ihn recht freundlich, lud ihn sogar zum Mittagessen ein, weigerte sich aber, der Mission von Saint Gabriel die Annunziatinnen-Schwester zur Verfügung zu stellen, da sie erst eine einzige Niederlassung hätten – zwar eine große – aber sie müßten erst neue Klöster in Belgien gründen, ehe sie an die Missionen denken könnten. Doch versprach er P. Grison, bei Mgr Van Ronslé per Telegramm ein Wort für ihn einzulegen, damit er seine Zustimmung gebe zur Gründung einer Mission der Franziskanerinnen von Maria in Saint Gabriel, P. Grison bedankte sich, äußerte aber seinen Skeptizismus, denn er glaubte nicht, daß dieses Telegramm Mgr Van Ronslé je erreichen werde, und zudem könne er selbst nicht solange warten, bis eine seiner Ansicht nach sehr fragliche Antwort von Bischof Van Ronslé eintreffe, die wenigstens drei Monate auf sich warten lassen konnte, da

der Termin für Telegramme aus Europa sich auf der Insel Sao Tomé befand, und das Vikariat von Bischof Van Ronslé sich über den halben Kongo erstreckte. Wann und wo würde dieses Telegramm ihn erreichen?⁵³ Tatsächlich schickte Kardinal Goossens noch am selben Tag folgendes Telegramm ab, das hier im französischen Wortlaut wiedergegeben werden soll:

«Sur ma demande, les Soeurs Franciscaines Missionnaires de Marie acceptent mission Stanley-Falls, sauf consentement de Votre Grandeur. J'ose la prier instamment de donner consentement.»⁵⁴

Den Wortlaut des Telegrammes teilte Kardinal Goossens Pater Dehon mit in dem an demselben Tag geschriebenen Brief in Antwort auf einen Brief von P. Dehon vom 23. Mai. Auf jeden Fall beweist dieses Telegramm, daß Kardinal Goossens sich mit den Franziskanermissionarinnen von Maria in Verbindung gesetzt und ihre Zusage erhalten hatte, unter Vorbehalt der Zustimmung von Bischof Van Ronslé, eine Zusage, die ja auch schon an P. Grison gegeben worden war.

Allem Anschein nach hat P. Grison weiter keine Schritte unternommen, um Schwestern zu suchen für seine Mission. Die Aufzeichnungen, die er nach seiner Rückkehr in die „Annales de Saint Gabriel lez Falls“ eintrug, zeugen von einer sicheren Entmutigung angesichts der Nutzlosigkeit seiner Mühen. Und am 10. August 1899 schiffte er sich in Antwerpen ein, bestimmt in der festen Überzeugung, daß das Telegramm des Kardinals verloren gegangen sei, denn er erwähnt später, er habe nie erfahren, daß es seinen Bestimmungsort erreichte.⁵⁵

Aber all seiner pessimistischen Vorahnungen zum Trotz hat das Telegramm Bischof Van Ronslé erreicht, wie aus einem Brief hervorgeht, den dieser an den Generaloberen seiner Kongregation am 18. August schrieb:

„Ich habe ein Telegramm von S. E. dem Kardinal von Mecheln erhalten, das den Wunsch ausspricht, ich soll meine Zustimmung geben zur Gründung der Mission der Franziskanerinnen in Falls. – Ich habe zugestimmt.“⁵⁶

Zu dem Zeitpunkt war P. Grison schon mit dem Schiff unterwegs, und wer weiß, wann dieser Brief in Europa ankam?

Zwischen Bischof Van Ronslé und seinem Generaloberen Pater Van Hecke gingen nach dieser ersten kurzen Ankündigung mehrere Briefe hin und her über die Frage der Schwestern von Saint Gabriel. Am 27. September zählt Bischof Van Ronslé die Gründe auf, die ihn dazu bewogen, seine Zustimmung zu geben. Nach dem Wortlaut des Telegrammes zu urteilen, hatte er den Eindruck, daß man ihn vor vollendete Tatsachen stelle und die Frage nach seiner Zustimmung nur eine reine Formsache sei, zumal der Kardinal ihn eindringlich bittet, sich nicht zu widersetzen. Zudem ging das Gerücht, Pater Grison sei in Léopoldville mit Schwestern angekommen, und rein deshalb schon habe er keine andere Möglichkeit gesehen, als seine Zustimmung zu geben. Der Provinzialoberer sähe keine Schwierigkeit, weil die Schwestern eine unabhängige Verwaltung hätten. Übrigens könne die Mission von Saint Gabriel die Schwestern gut gebrauchen, zumal er die Absicht habe, von den Missionaren zu verlangen, sich um den Militärposten zu kümmern. Denn in dem Falle müßten die Schwestern für die Frauen und Bräute der Christen sorgen und sie im Glauben unterrichten.⁵⁷

Beim Lesen dieses Briefes erhält man den Eindruck, daß Bischof Van Ronslé seine Zustimmung beinahe gegen seinen Willen und nur unter dem Druck der Ereignisse gegeben hatte. In einem späteren Brief als Antwort auf einen Brief von seinem Generaloberen ging er nochmals auf diese Frage ein und diesmal erwähnt er auch seine Bedenken, die er noch immer hat. Er konnte sich nicht vorstellen, daß keine Schwierigkeiten entstehen würden aus der Tatsache, daß dieselbe Schwesternkongregation zwei verschiedenen Missionen diene. Aber seine große Sorge war anderer Art:

„der Eindruck, den die Kongregation auf mich machte, als ich ihr Haus in Löwen besuchen ging, der Eindruck, den sie auf Sie machte, beunruhigt mich trotz allem.“⁵⁸

Weiter unten in demselben Brief faßt er seine Meinung in vier Punkten zusammen:

„1. – Ich glaube, daß die Schwestern in Stanley-Falls nützlich sind; 2. – ich bin nicht dagegen, daß die Schwestern nach Stanley-Falls gehen; 3. – es ist Sache der Generaloberin, zu entscheiden, ob sie sich verbinden will mit einer Kongrega-

* * *

tion, die in unsern Augen noch nicht fest gegründet ist; 4. – wenn sie kommen, muß die Generaloberin mir eine uneingeschränkte Vollmacht über die Schwestern geben, auf diese Weise werde ich wirksam nach dem Rechten sehen können und darüber wachen, daß sie die nötige Versorgung erhalten.“⁵⁹

Die dritte Bemerkung ist ohne Zweifel eingegeben durch seine vorher geäußerten Vorbehalte und erklärt ebenfalls diese Vorbehalte, aber er sagt nicht, warum er unsere Kongregation noch nicht für fest gegründet ansah. Punkt vier seiner Aufzählung zeigt aber, in welcher Richtung seine Vorbehalte höchstwahrscheinlich zu suchen sind. Aber um darüber Klarheit zu erhalten, müssen wir zurückgreifen auf die Korrespondenz der Franziskanermisionarinnen. Die Oberin der Schwestern in Gooreind in Belgien sagte es ihrer Generaloberin ganz unumwunden:

„Die armen Priester vom Herzen Jesu sind nicht reich, sie tun einem leid. Der Obere trug einen Talar und ein Hemd mit ganz abgenutzten Ärmeln, und ihr armes kleines Haus zeigt zur Genüge, daß sie nicht reich sind.“⁶⁰

Armut war also die Ursache, warum der Bischof und sein Generaloberer am Weiterbestehen unserer Kongregation so stark zweifelten, und auch nicht glaubten, daß P. Grison als Missionsoberer imstande sei, den Schwestern die genügende Sorge angedeihen zu lassen. Die Oberin jedoch hatte keine solchen Bedenken. In demselben Brief nämlich schrieb sie, daß der Missionsobere mit einer Liste jener Dinge kommen werde, die die Schwestern nötig hätten:

„Was wir nicht liefern werden, das wird er stellen. Aber ich bitte um die Erlaubnis, wenn wir es tun können, all das zu liefern, was unsere Schwestern zum persönlichen Gebrauch benötigen.“⁶¹

Kein Wort darüber, daß die Armut unserer Genossenschaft ihre Schwestern in Gefahr bringen könnte. Die Ursache dieser so grundverschiedenen Haltung wird zu suchen sein im Kommentar der Geschichtsschreiberin:

„Die Großmut unserer Mutter (das heißt: der Generaloberin) war sprichwörtlich geworden; und in diesem Fall war Großmut notwendig, denn die Patres waren genau so arm wie sie.“⁶²

Wo der Bischof und sein Generaloberer sich Sorge machten wegen der Verantwortung, sahen die Schwestern nur den Dienst, den sie der Mission leisten könnten. Und sie handelten dementsprechend.

Pater Grison erwähnt mit keinem Wort, daß er nach seinem Besuch bei Kardinal Goossens noch Schritte unternahm, um den Schwestern behilflich zu sein bei ihren Vorbereitungen zur Abreise. Es ist sogar fraglich, ob er den Schwestern die Liste der notwendigen Gegenstände unterbreitet hat und ob es während der Zeit, die er noch in Europa verbrachte, zur Unterzeichnung des Vertrages zwischen ihm als Missionsoberen und der Oberin der Schwestern gekommen ist, ansonsten ein Zwischenfall, wie derjenige, der sich bei der Ankunft der Schwestern in Saint Gabriel ereignete und der zu seiner Zeit berichtet werden wird, nicht möglich gewesen wäre.

Die Schwestern jedoch, getreu dem Versprechen, das sie Kardinal Goossens gegeben hatten, bereiteten ihre Abreise vor. Ohne Zweifel wurden der Prokurator P. Jeanroy und P. Dehon dabei auf dem laufenden gehalten. Wenn auch darüber keine direkten Zeugnisse bestehen, so kann man das doch ableiten aus der Tatsache, daß ein guter Freund von unseren Missionen und von Pater Dehon,

Domherr Thiery, die letzten Schwierigkeiten schließlich aus dem Wege räumte. Die größte Sorge war natürlich die Geldsorge. Und weil sie arm waren, wandten sie sich an den unabhängigen Kongostaat. Sie verhandelten mehrmals mit Herrn de Cuvelier, dessen Generalsekretär, um die staatlichen Zuschüsse zu erhalten. Dieser sagte zu, die Hälfte der Reisekosten auf sich zu nehmen.⁶³ Für die andere Hälfte müßten die Schwestern selbst sorgen. In ihrer Not wandte sich die Oberin an den Vorsitzenden der „Société des Chemins de Fer du Congo“, Herrn Thys. Dieser war höchst erfreut, versprach alsogleich die benötigte Summe, verlangte aber als Gegenleistung, daß die Schwestern auch in dem Ort, der seinen Namen trug – Thysville – eine Niederlassung gründen sollten. Leider verfügte die Kongregation zu der Zeit nicht über genügend Schwestern, um zwei Gründungen gleichzeitig vorzunehmen, und obschon die Bedingungen, die ihnen gemacht wurden, recht vorteilhaft waren, konnten sie nicht darauf eingehen⁶⁴, so leid es ihnen auch tat.

Als alles festgefahren schien, und die Gründung in Saint Gabriel in immer weitere Fernen rückte, rettete die Großmut der Mutter von Domherr Thiery die geplante Gründung. Sie schenkte den Schwestern 25 000 Franken, für jene Zeit eine sehr große Summe. Die einzige Bedingung, die sie stellte, war, daß das Waisenheim für Mädchen, das die Schwestern leiten sollten, ihren Namen trage.⁶⁵ So war die Geldfrage gelöst, und konnten die Schwestern ohne größere Sorgen ihre Vorbereitungen zur Abreise treffen. – Zunächst aber wollen wir sehen, was sich in der Zwischenzeit in Saint Gabriel zutrug.

(Fortsetzung folgt)

⁴⁹ ibidem.

⁵⁰ Grison: *Histoire des débuts de la Mission*; „Le Règne“, 1937, S. 49.

⁵¹ Kard. Goossens an P. Dehon; 25.05.1899. – *Generalarchiv SCJ, Rom*.

⁵² Grison: *Histoire du Vicariat Apostolique des Stanley-Falls*; „Le Règne“, 1937, S. 49.

⁵³ ibidem, S. 50.

⁵⁴ Kard. Goossens an P. Dehon, 25.05.1899. – *Generalarchiv SCJ, Rom*.

⁵⁵ Grison: *Histoire du Vicariat des Stanley-Falls*; „Le Règne“, 1937, S. 50.

⁵⁶ Van Ronslé an Van Hecke; 18.08.1899. *Generalarchiv C.I.C.M., Rom*.

⁵⁷ *Generalarchiv C.I.C.M., Rom*.

⁵⁸ Van Ronslé an Van Hecke, 25.10.1899. – *Generalarchiv C.I.C.M., Rom*.

⁵⁹ ibidem.

⁶⁰ *Annales de Sainte Adèle*, S. 613 – *Generalarchiv FMM, Rom*.

⁶¹ ibidem.

⁶² ibidem.

⁶³ *Annales de Sainte Adèle*, S. 614. – *Generalarchiv FMM, Rom*.

⁶⁴ ibidem.

⁶⁵ Jeanroy: *Sept ans au Congo*, S. 10; – Grison: *Histoire du Vicariat Apostolique des Stanley-Falls*; „Le Règne“, 1937, S. 136; –

Annales de Sainte Adèle, S. 623; *Generalarchiv FMM, Rom*.

⁶⁶ Grison: *Histoire du Vicariat des Stanley-Falls*; „Le Règne“, 1937, S. 50.

⁶⁷ Grison: *Brief an seine Eltern vom 26.08.1899*; „*Messenger*“, Nov. 1899, Nr 7, S. 487.

⁶⁸ Grison: *Histoire du Vicariat Apostolique des Stanley-Falls*; „Le Règne“, 1937, S. 77.

Wissenswertes und Neues von der Medizin

Wann muß man an Herzinfarkt denken

Die Symptome der Angina Pectoris sind seit dem 18. Jahrhundert bekannt. Sie wurden erstmals von dem englischen Arzt Heberden beschrieben und so bezeichnet.

Das häufigste Anzeichen für den drohenden Herzinfarkt ist ein ungutes, beklemmendes Gefühl in der Brustmitte. Es äußert sich nicht in der Form eines scharfen, stechenden, umschriebenen Schmerzes, sondern eher als Druck, Beklemmung oder dumpfes Ziehen. Der Schmerz kann sich von der Brustmitte nach beiden Seiten hinziehen und kann auf die Innenseite beider Ober- und Unterarme ausstrahlen. Er kann auch nur einen Arm betreffen, wobei der linke Arm und die linke Schulter gegenüber rechts bevorzugt sind. Der bohrende, heftige Schmerz des beginnenden oder bereits ausgeprägten Infarktes strahlt nicht selten in den Nacken und in den Rücken aus, zieht sich in die Unterkieferbereiche bis in die Zähne.

Gar nicht selten sind Herzinfarkte mit Oberbauchbeschwerden wie heftigem Druck und bohrendem Schmerz, aber auch mit allgemeinem Leibschmerz verbunden. Patienten können diese Schmerzen mit denen von einem Magengeschwür oder von einer Gallenkolik verwechseln. Übelkeitsgefühl und Erbrechen, starke Blähsucht oder Durchfälle lassen eher an ein Magendarmleiden denken als an einen Herzinfarkt.

Am häufigsten ist die Verbindung von Schmerzen in Brust, Hals, Kiefer und Armen. Wenn dann noch Kurzatmigkeit und Kollapsneigung mit Schweißausbruch auftreten, so soll sofort der Arzt gerufen werden.

(Prof. Schettler u. Diehm)

Alter ist keine Krankheit. Aber die Krankheiten nehmen im Alter zu

Mit zunehmenden Jahren treten vermehrt die verschiedensten Beschwerden auf. Manche sind zwar lästige, aber natürliche Begleiterscheinungen des Älterwerdens. Andere hingegen können ernste Anzei-

chen einer beginnenden Erkrankung sein. Das gilt besonders auch für das alternde Gehirn. Wenn die geistige Leistungsfähigkeit nachläßt, kann das verschiedene Ursachen haben. Natürliche Folgen des Alterungsvorgangs sind zum Beispiel: Vergeßlichkeit, schnellere Ermüdbarkeit und nachlassendes Konzentrationsvermögen. Die folgenden Symptome sind hingegen typisch für krankhafte Veränderungen des alternden Gehirns: Teilnahmslosigkeit, Vernachlässigung der Körperpflege, unregelmäßige Nahrungsaufnahme und Isolation (z. B. Kontaktverlust). Wenn eines dieser Symptome vorliegt, sollte unbedingt der Arzt aufgesucht werden.

(Merz-Pharma Patienteninform.)

Diät bei Zuckerkranken – warum eigentlich?

Die mit den Speisen aufgenommenen Nährstoffe Kohlenhydrate, Eiweiß und Fett werden vom Körper ganz oder teilweise in Zucker umgesetzt. Zucker wird als Energielieferant mit Hilfe von Insulin den verschiedenen Zellen zugeführt. Je mehr Zucker dem Körper zugeführt wird, desto mehr Insulin wird benötigt, um ihn in die Zellen zu transportieren. Der Nicht-Diabetiker paßt sich durch Veränderungen der Insulinmenge dem jeweiligen Bedarf an. Die Bauchspeicheldrüse des normalgewichtigen Diabetikers ist dazu nicht in der Lage; sie produziert zu wenig Insulin. Um ein stoßartig auftretendes hohes Zuckerangebot zu vermeiden, müssen anstelle von drei großen Mahlzeiten mehrere kleinere eingenommen werden. Außerdem muß die Menge der aufgenommenen Nahrung – besonders diejenige der Kohlenhydrate – dem vom Arzt ermittelten Bedarf entsprechen.

Der übergewichtige Diabetiker kann zwar Insulin häufig zunächst noch in einer Menge produzieren wie ein Nicht-Diabetiker – teilweise sogar mehr – sein Insulin kommt aber nicht in der erforderlichen Weise zur Wirkung, so daß es dennoch nicht ausreicht. Bei ihm muß vor allem die Menge der täglich zugeführten Kalorien gesenkt werden, damit er abnimmt, bis er ein normales Körpergewicht erreicht hat.

(hoechst-boehringer patienteninform.)

Sind teure Sonnenbrillen besser?

Schützen teure Sonnenbrillen die Augen tatsächlich besser vor der UV-B-Sonneneinstrahlung, die zu Schneeblindheit führen kann und die Kataraktentwicklung begünstigt, als billige Exemplare?

An der Universität Innsbruck wurden 30 Brillen unterschiedlicher Preisklassen auf ihre Strahlendurchlässigkeit hin untersucht. Beim UV-B (280-320 nm) gab es überhaupt keine Unterschiede: kein Strahl dieses Wellenlängenbereichs konnte irgendeine der getesteten Brillen passieren. UV-B ist bei der Schneeblindheit der Alleinschuldige und mitbeteiligt bei der Kataraktentstehung. Zu letzterer trägt auch UV-A (320-400) bei, wenn auch in geringerem Ausmaß. Bezüglich des Schutzeffektes vor UV-A-Strahlen gab es im Brillentest erhebliche Unterschiede. Die billigsten waren die besten, gefolgt von den teuersten. Die schlechtesten gehörten der mittleren Preisklasse an. Übrigens: vor allem für die Alpen ist es ratsam, auch für den seitlichen Schutz der Augen zu sorgen.

(The Lancet 1991)
337-1284
Dr. Sch.

NEUE BÜCHER

Anton Kner
Der geplagte Mensch
47 Seiten, FS 5,–
Kanisius Verlag

Wir alle wissen, daß unsere Welt krank ist, daß Menschen immer leiden, körperlich und seelisch. Manchem merkt man sein Leiden gar nicht an. Aber schon da beginnt es, wo er sich geplagt, bedrängt, verlassen fühlt. Der „geplagte Mensch“ ist eine Schrift, die dem Menschen in seelischer Not helfen will. Zwei Grundkenntnisse sind dafür nötig: zum einen muß der kranke Mensch wissen, daß er sich an Gott festmachen darf, komme was wolle, zum anderen braucht der leidende Mensch die gütige Zusprache anderer Menschen, die bereit sind, auf ihn einzugehen. Auf diese Weise kann dem verunsicherten Menschen unserer Tage Heilung und Heil zuwachsen.

Geschichten aus Hiesingen und Dasingen

von Lucien Kohnen

Die Beichte

Pfarrer Oldenbourg hatte die Kinder in der Pfarrkirche versammelt, um sie zur Beichte anzuleiten: ein nicht alltägliches Erlebnis. Lingert Decamble und Aloys waren schon im Gehäuse des Beichtmöbels gewesen. Lingert hatte das gekreuzte Gitter angestarrt und nicht gewußt, was er hätte sagen sollen. Oldenbourg war ein „Kasus“ seiner Seminarzeit eingefallen: Puer magnis oculis te intuitur, nihil dicit. Quid facis? Das Kind schaut dich mit großen Augen an, sagt nichts; was tust du? Draußen wurde Lingert sofort lebendiger. Er saß in der dritten Bank, da, wo sonst immer nur Große sitzen, vor Aloys, der in der vierten Bank seine Buße verrichtete. Nach der Buße wurde auch Aloys zappeliger. Herr Oldenbourg kam für einen Augenblick hinter dem grünen Doppelvorhang heraus und fragte: „Hast du die drei Vaterunser gebetet?“ – „Fünf“ sagte Aloys prompt.“ – „Gut“, nickte Oldenbourg. Da kam die Koster Annekett aufgeregt zur Tür herein und tuschelte dem Geistlichen etwas ins Ohr. Der verließ überstürzt die Kirche, nachdem er den Kindern flüchtig geraten hatte, sich ordentlich zu benehmen: „Ich komme bald wieder.“

So bald kam er nicht. Lingert lugte schon unter der großen Bank durch zu Aloys. Der bückte sich ebenfalls und schnitt Lingert eine Grimasse unter der Bank hindurch, dazu eine lange Nase. Marjänn, die beinahe an der Reihe gewesen wäre, öffnete jetzt die Tür des Beichtstuhls unter dem grünen Vorhang. Sie erkundete das Innere, das Sitzbrett, das Kissen. Sie setzte sich auf das Kissen, schob den Brettriegel links, den Brettriigel rechts vorwärts und zurück und schickte sich an, den Beichtvater zu spielen. Da ging die Tür auf und herein kam, nein, nicht der Pfarrer, sondern Schmatzgrickt, eine betagte Frau. Jetzt verhielten sich die Kinder still, sahen zu, wie sie sich zur Beichte vorbereitete, sich schließlich auf die rechte Kniebank des Beichtstuhls vorsichtig niederließ. Da schoß Marjänn, die sich bis dahin mäuschenstill verhalten hatte, aus der mittleren Loge des Beichtstuhls heraus und stand vor . . . Herrn Oldenbourg. „So, so Marianne, jetzt hast du noch diesen Unfug hinzuzufügen.“ Marjänn fügte den Unfug zu einem andern Unfug, den sie gegen den Bus auf dessen Jungfern-

fahrt veranstaltet hatte. Bis spät in den Nachmittag hatte sie mit Schéifesch Tréis Puppenhaus gespielt, als ein Rattern von jenseits der Kurve ein damals noch seltenes Auto ankündigte. Sie nahmen an, es sei der Bierdepositär Warnach aus Randstadt, dessen Fahrer sie belästigt hatte, erwischten eine Handvoll Kieselsteine, die in den Fenstern des neuen, zur Jungfernfahrt bekränzten Busses aufprasselten und klirrten. Auf und davon waren sie. Die langen Zöpfe Marjännns, die sie damals noch trug, rückenlang, bis zum Ende ihrer Görenzeit, machten die großen Sprünge mit. In der Schule von Randstadt hat man sie wegen der Zöpfe als Landei verspottet, bis sie eines Tages ohne Zöpfe und mit Bubikopf in der Schule erschien und den Spöttern der Mund offenstehen blieb.

„Das mit dem Bus hab ich gebeichtet, sagte Marianne, was hast du . . .? Lingert: „Das mit der Mausefalle.“

– „Mausefalle?“ riefen einige.

– Lingert: „Der Herrenkoch, die Schwester des Herrn Oldenbourg, du weißt ja, die sitzt immer in der Sakristei neben dem Eingang, seitwärts verborgen, auf einem Extrastuhl, während der Messe. Wenn der Pfarrer anfängt zu predigen, spioniert sie in unseren Taschen herum. Wir ziehen ja die Jacken aus, wenn wir „dienen“. Ich hab eine gespannte Mausefalle in meine Tasche gesteckt. Da ist sie mit dem Daumen hineingefahren, die Hexe.“

Lingert erhielt tumultartigen Beifall.

„Was hast du noch gebeichtet?“ – „Geht dich nichts an!“

– „Was hast du gebeichtet, Aloys?“ – „Das mit dem Fußball.“

– „Mit dem Fußball?“

– Aloys: „Ihr wißt ja, beim Kannelshof ist ein Wasserloch im Coulang. Damit der Ball nicht jedesmal hineinfällt, stellen wir ein Brett davor, wenn wir in der Gasse Fußball spielen. Das Brett haben wir manchmal vergessen, so daß bei einem Unwetter die Gosse überfließt und dem Kannels den Hof überschwemmt.“

– Marjänn: „Und der Rest?“

– Aloys: „Der Kannels ist uns letztes Mal nachgerannt. Wir in die Kirche rein, den Glockenturm hinauf! Der Kannels hinterdrein! Bis dahin, wo es nicht mehr höher hinaufgeht. Kannels kam uns nach, stellte

sich auf die Falltür, zog ein Glockenseil hoch und ließ uns einzeln wieder runter, nachdem er jeden versohlt hatte.“

– „Hat er hart geschlagen?“ – „Nein.“ – „Was hast du noch gebeichtet?“

Aloys streckte Marjänn die Zunge raus.

„Lauter kleine Sachen!“ sagte Lingert Decamble verächtlich. „Ich war dabei, als die Großen dem Kannels den Wagen weggeschleppt haben, zerlegt und auf dem Dach wieder mistbeladen aufgebaut. Das war am ersten April. Ich war mit Roufosse Tony und noch einigen. Die hatten dem Kannels im letzten Jahr am ersten April ich weiß nicht was fortgeschleppt, weil er wütend wird. Dieses Jahr hat er mit seinen zwei Schwiegersöhnen uns aufgelauret, alles Ackergerät mit Ketten aneinander gebunden. Die Großen haben mich angestellt, eine Kleinigkeit zu entwenden. Der Kannels mit beiden Schwiegersöhnen hinter mir her! Während die mir nachliefen, trugen die Großen alles weg, mit oder ohne Ketten.“

– „Und das hast du gebeichtet?“

– „Nein, ich hatte ja beinahe nichts getan.“

(Fortsetzung folgt)

Wir gedenken unserer Toten

Belvaux: Hansen-Ritter Emile
 Bettembourg: Achen-Ehlinger Cécile
 Biwer: Abbé Eischen Félix
 Consdorf: Weber-Thoma Paul
 Dudelage: Lentz Pierre
 Enscherange: Bruck Paul
 Esch/Alzette: Rassel-Hoscheid Elise
 Spang-Kohnen Ketty
 Ettelbruck: Lanners-Bertermes Edouard
 Gonderange: Berns-Majerus Marie
 Hagen: Wagener Jean
 Heiderscheid: Winandy Théodore
 Helmsange: Kass-Wantz Aloyse
 Köln: Laeis Werner
 Luxembourg: Geiben-Hensgen Cécile
 Thill-Olsem Marguerite
 Reckange/Mess:
 Schneider-Hemes Marguerite
 Sanem: Warnier-Thill Emma
 Sterpenich: Geisen Joseph
 Tétange: Spierckel-Straus Joseph
 Waldbillig: Bruck-Kauffmann Conrad
 Warken: Schmit-Wenkin J.-P.

Diese Liste wurde am 7. Mai 1992 abgeschlossen.

